Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1916

165 (16.6.1916) Erstes und Drittes Blatt

Visual Library

Bezugspreis: in Karlsruhe frei ins Haus geliefert viertelj. 2.40 Mk., an den Ausgabestellen abgeholt monatlich 65 Pfennig. Auswärts durch die Post frei ins Haus gebracht viertelj. 2.72 Mark. Am Postschalter abgeholt 2.30 Mk. Einzelnummer 10 Pfennig.

Redaktion und Expedition: Ritterstraße Nr. 1.

Karlsruher Tagblatt

Mit amtlichem Verkündigungsblatt. — Badische Morgenzeitung.

Anzeigen: die einspaltige Kolonelzeile od. deren Raum 20 Pfennig. Reklamezeile 50 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Anzeigen-Annahme: größere spätest. bis 12 Uhr mittags, kleinere spätestens bis 4 Uhr nachmittags.

Fernsprechanschlüsse: Expedition Nr. 203. Redaktion Nr. 894.

113. Jahrg. Nr. 165. Freitag, den 16. Juni 1916 Erstes Blatt.

Chefredakteur: Gustav Reppert; verantwortlich für Baden, Lokales und Handel: Heinrich Gerhardt; für Feuilleton: Hermann Weick; für Sport und Vermischtes: J. V.: Heinrich Gerhardt; für Inserate: Paul Kußmann. Druck und Verlag: C. F. Müllersche Hofbuchhandlung m. b. H., sämtliche in Karlsruhe. Berliner Redaktion: Dr. Kurt Heinrich, Friedenau, Fregestraße 65/66. Tel.-Amt Uhland 2902. — Für unverlangte Manuskripte oder Drucksachen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt, wenn Porto beigefügt ist.

Die irischen Märtyrer.

(Von unserem Neuyorker Korrespondenten.)

Neuyork, 14. Juni. (Funkspruch des Vertreters von W.T.B.) 800 Massenversammlungen zum Andenken an die irischen Märtyrer wurden am Samstag in allen Teilen des Landes abgehalten. Die hiesige irische katholische Geistlichkeit hatte den Samstag als irischen Märtyrertag bezeichnet. Etwa 12 000 Iren und Angehörige anderer Nationalitäten nahmen an der Massenversammlung im Madison Square Garden teil, während Tausende sich draußen drängten. Der Richter Hendricks vom Obersten Gericht führte den Vorsitz. Die Sprecher griffen England in stärksten Ausdrücken an und kennzeichneten die Hinrichtungen in Irland als eine in der Geschichte der Zivilisation einzig dastehende Barbarei. Das Kongreßmitglied Fitzgerald warf England seine schlechte Regierung in Irland vor und sagte: Im Namen der Menschlichkeit verlangen wir eine sofortige Aenderung. — Etwa 100 000 Dollars wurden für den irischen Unterstützungsfonds gezeichnet.

v.-l. **Neuyork**, den 18. Mai.

Der Aufstand in Irland ist schnell unterdrückt worden, aber seine Wirkungen in England und namentlich auf die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten darf nicht unterschätzt werden. Das Blut in den Straßen Dublins ist nicht umsonst geflossen und die gebrachten Opfer werden der deutschen Sache viel Gutes bringen. In Amerika spielen die Iren lange nicht mehr die Rolle im politischen Leben, die ihnen noch vor wenigen Jahrzehnten einen bestimmenden Einfluß verlieh, namentlich in der demokratischen Partei. Der Rückgang der Einwanderung und die Zunahme der Ankömmlinge aus Italien, Rußland und Südost-Europa hat ihnen ebenso geschadet, wie den Deutschen. Der Nachwuchs war fast vollständig amerikanisiert und kümmerte sich wenig um das Geschick des Landes, aus dem die Eltern stammten. Die amerikanische Presse gab sich die größte Mühe, zu beweisen, daß Irland sich unter der englischen Herrschaft wohl fühle und nur noch wenige Unversöhnliche, die in keiner Beziehung Beachtung verdienten, für Selbständigkeit und Unabhängigkeit agitierten. Die Bestrebungen dieser Leute wurden ins Lächerliche gezogen und ihnen sogar vorgeworfen, sie lebten von der Leichtgläubigkeit ihrer Landsleute, indem sie das zur Vorbereitung der Revolution beigesteuerte Geld selbst verbrauchten. Die amerikanische Presse ist nicht nur England freundlich gesinnt, sie wird auch direkt von Engländern geleitet. Der Amerikaner ist ein vorzüglicher Reporter und Berichterstatter, aber zum leitenden Redakteur fehlt ihm die gründliche Bildung und deshalb finden wir viele Engländer in solchen Stellungen. Die Vereinigten Staaten sind wohl das einzige Land, dessen Zeitungen zum großen Teil von Ausländern redigiert werden. Das erklärt vieles, was bisher vielleicht unverständlich war.

Der Irländer in Amerika genoß kein großes Ansehen, weil er gewöhnlich nicht viel Bildung mitbrachte und als Tagelöhner anfing. Hatte er es zu etwas gebracht, so warf er sich mit Leib und Seele in das, was man hier Politik nennt und dessen Zweck und Ziel darin besteht, auf Kosten des Gemeinwohls Geld zu verdienen. Er wurde Beamter oder Unternehmer und verstand es vorzüglich, auf die Kosten zu kommen. Er brachte ein natürliches Geschick für diese Art der Tätigkeit mit und hatte ein weites Gewissen. In der Heimat hatte er in stetem Kampf mit der Regierung gelegen und verachtete alles, was mit ihr zusammenhing. Diese Anschauungen übertrug er auf die neue Umgebung. Furchtlos und genügsam, war er gleichzeitig frei von allen ethischen Bedenken und im Notfalle rücksichtslos bis zur Brutalität, dabei aber doch wieder weichherzig und stets bereit, Hilfe zu leisten. Wo die Verwaltung in die Hände der Irländer fiel, wurde sie fast immer korrupt, und er wurde dafür verantwortlich gehalten, wenn auch die korruptesten Politiker des Landes Amerikaner mit langen Ahnenreihen gewesen sind. Das hat sich geändert; der irische Politiker herrscht heute nur noch in ein paar großen Städten, der Nachwuchs und auch die Einwanderung der letzten Jahre stehen auf einer viel höheren Stufe, aber die Erinnerung an die Vergangenheit lebt noch im amerikanischen Volke.

Das ist jetzt mit einem Schlage anders geworden. Man gesteht zu, daß der Ire besser ist als sein Ruf, und man erinnert sich, daß er seit Jahrhunderten geknechtet und verfolgt worden ist. Als die Engländer in Irland eindrangen, besaßen dessen Bewohner eine weit höhere Bildung als die meisten Völker Nord-Europas. Ihre Missionäre trugen das Christentum nach England und Deutschland. Die Engländer nahmen ihnen alles: Freiheit und Selbstregierung, Religion und Sprache, ihr Land und ihre bürgerliche Freiheit. Schlimmer als das: sie begannen einen durch Jahrhunderte systematisch aufrecht erhaltenen Feldzug der Verleumdung, indem sie die Iren als Halbwilde, als Säufer und Faulenzer schilderten. Sie erreichten, was sie wollten, und heute besteht in der ganzen Welt ein nur schwer zu überwindendes Vorurteil gegen die Iren. In Amerika zogen sie sich noch den Haß weiter Kreise zu, weil sie bei Ausbruch des Krieges auf die Seite Deutschlands traten. Sie verstanden, daß durch eine Niederlage Englands ihr Vaterland die wahrscheinlich letzte Gelegenheit erlangen würde, sich die Freiheit zu verschaffen. Man nannte sie hier Maulhelden, die sich nicht selbst helfen könnten und wollten, und sprach ihnen den Mut zur Tat ab.

Nun haben die Iren gezeigt, daß sie bereit sind, Blut und Leben für ihr Vaterland zu opfern. Das allein hätte wohl genügt, sie in den Augen der Amerikaner höher zu stellen, denn diese schätzen immer den Mann, der bereit ist, mit der Waffe in der Hand für seine Ueberzeugung einzutreten, vielleicht umso höher, weil Ueberzeugungstreue in den Vereinigten Staaten eine so seltene Eigenschaft ist. Das ist übrigens kein Charakterfehler, sondern eine Folge der eigentümlichen politischen Einrichtungen, unter denen der Erfolg des im öffentlichen Leben stehenden Menschen von den schnell wechselnden Launen der Massen abhängt. Eine viel tiefer gehende Wirkung hatte aber die Handlungsweise der Engländer. Die Kriegsgerichte mit den schnell folgenden Hinrichtungen erzeugten geradezu Abscheu. Man sah auf einmal, daß es mit der vielgepriesenen „Menschlichkeit" der Engländer nicht weit her war und daß die Irländer am Ende Recht hatten, wenn sie sich über die an ihnen verübten blutigen Grausamkeiten beklagten. Amerika war mit Schilderungen der deutschen „Schrecklichkeit" gefüttert worden, und nun bewies das Land, das am meisten davon erzählt hatte, daß es selbst zum mindesten nicht um ein Haar besser war. Die gesamte Presse machte ihrer Empörung Luft und sogar Zeitungen, die mit den Alliierten durch Dick und Dünn gegangen sind, wie die Neuyorker „Times" und „Evening Post", bezeichneten die Hinrichtungen als unnötig, grausam und töricht.

Der Umschwung war vollständig. Alles, was irisches Blut in den Adern hat, war vereinigt. Alle, die geschwankt hatten, weil sie wohl England haßten, aber Deutschland nicht liebten und an die Lügen von den belgischen Greueln geglaubt hatten, stellten sich auf die Seite der verhältnismäßig wenigen Unentwegten, die den Kampf nie aufgegeben hatten. Bis ins dritte und vierte Glied fand die Bewegung Nachhall. Ueberall im Lande wurden Versammlungen abgehalten, und nirgends war der Raum groß genug, um den Andrang zu bewältigen. Hochstehende Politiker, Richter, Priester und Kaufleute, die sich bisher von jeder Agitation fern gehalten, drängten sich um die Auszeichnung, von der Rednertribüne für die Freiheit Irlands zu sprechen und die Märtyrer von Dublin zu preisen. Die Beiträge zu den Fonds, die dazu dienen sollen, eine neue Organisation in Irland zu schaffen und das Volk mit Waffen zu versorgen, schwollen um das Hundertfache an.

Schon bei Beginn des Krieges war fast die gesamte irische Presse in Amerika auf die Seite Deutschlands getreten. Unermüdlich war sie bemüht, die Wahrheit zu verbreiten und das englische Lügengewebe zu zerreißen. Sie hat ausgezeichnete Dienste getan, denn die Irländer kennen England besser, als die Amerikaner oder die Deutschen. Jetzt kündigten auch die letzten dem Rekruten-Sergeanten Redmond das Gefolge. Es gibt heute in den Vereinigten Staaten keinen Irländer oder Nachkommen irischer Eingewanderter mehr, der nicht ein Todfeind Englands ist und jedes Opfer bringen wird, um Rache zu üben.

Die Wirkung ging weiter. Die Amerikaner erinnerten sich an die Zeit, wo ihre Väter sich von England losrissen. Sie erkannten, daß Washington und seine Mithelfer genau so behandelt worden wären, wie die irischen Führer, wenn sie nicht siegreich gewesen wären. Ein aus einer Revolution geborenes Volk kann keinem andern, das sich zu befreien sucht, das Mitgefühl versagen. Im Kongreß und den Staatsparlamenten wurden Stimmen laut, die zum Protest gegen die englische Grausamkeit aufforderten. Viele der erschossenen Irländer, wie Skeffington und O'-Connell, waren hier als Idealisten bekannt und geschätzt, und ihr Tod rief tiefe Trauer und Entsetzen hervor. Der Amerikaner ist der sentimentalste Mensch der Welt, und die Engländer wußten das, als sie die Lügen über die belgischen Greuel in die Welt setzten. Sie gewannen die öffentliche Meinung für sich, während es der Deutsche mit Vernunftsgründen versuchte, die in der Luft zerflatterten. Nun ist die Gelegenheit gekommen, den begangenen Fehler gut zu machen, und sie wird hoffentlich nicht zum zweiten Male versäumt werden. Nicht auf den Verstand, auf das Gemüt muß eingewirkt werden, dann läßt sich das amerikanische Volk doch noch gewinnen.

Die grosse Offensive der Entente.

Improvisationen.

Die italienische Kabinettskrisis ist durchaus nicht das Werk der Friedensfreunde in Italien, wenngleich zweifellos das Gefühl der Enttäuschung über den Verlauf des Krieges unter der Oberfläche bei dem Ausbruch der Krisis mitgewirkt hat. Es kann nicht bezweifelt werden, daß die Parteien, die das Kabinett Salandra gestürzt haben, für eine Fortführung des Krieges mit größerer Energie als bisher eintreten, ihre Entschlossenheit schreckt sogar vor offenen Drohungen an die Adresse des Königs nicht zurück, wobei daran erinnert sein möge, daß die italienische Kriegspartei einen stark republikanischen Einschlag hat. Auch in Frankreich hängen die scharfen Parlamentskämpfe gegen das Kabinett Briand mit dem Wunsche nach einer energischeren Kriegsführung zusammen. Diese Stimmungen, die die Gefahr innerer Kämpfe in Italien und Frankreich nahe rücken, können möglicherweise auch die maßgebenden Männer der Entente dazu zwingen, die „große allgemeine Offensive" früher in Szene zu setzen, als es beabsichtigt war. Der Gedanke der „Einheitsfront" war bisher ein Phantom, mit dem man die Kriegsmüdigkeit in allen Ländern der Entente zu verscheuchen verstand. Jetzt werden die Väter dieser Idee gezwungen, diesen Plan aus Selbsterhaltungsgründen in irgend einer Form zur Ausführung zu bringen.

Möglicherweise werden die unbestreitbaren vorläufigen Erfolge der Russen eine Beschleunigung dieses Planes zur Folge haben, während bisher England die große Offensive immer wieder hinausschob, offenbar deshalb, weil die Munitionserzeugung trotz verzweifelter Bemühungen noch immer nicht ausreichend erschien. Bei dem jetzt in London stattfindenden Kriegsrat werden, wie als sicher angenommen werden kann, Frankreich und Italien darauf gedrungen haben, daß England seinen Widerstand gegen die Beschleunigung der großen Offensive aufgibt. Man wird also mit einer großen Sommeroffensive der Entente rechnen können, einer überstürzten und improvisierten Offensive, denn bis in die letzte Zeit haben die englische und französische Regierungspresse erklärt, der Zeitpunkt sei noch nicht gekommen.

Wir werden dieser Offensive mit um so größerer Ruhe entgegensehen können, als wir durch unseren Vorstoß bei Verdun den größten Teil der Reservearmee von Joffre, die er für die große Offensive aufsparen wollte, vernichtet haben. Aber auch England ist bereits genötigt gewesen, im Raume von Ypern und zur Entlastung der französischen Front einen Teil jener Reserven einzusetzen, die für die große Offensive aufgespart werden sollten. Und genau so, wie wir durch unsere Vorstöße der feindlichen Offensive zuvorgekommen sind und sie dadurch im voraus entkräftet haben, werden wir auch weiter das Gesetz des Handelns zu bestimmen wissen.

Der russische Raumgewinn.

(Von unserem militärischen Mitarbeiter.)

Die hauptsächlichsten Erfolge konnten die Russen auf dem ungefähr 100 Kilometer langen Frontteil erzielen, der von Kolki aus nach Süden bis ungefähr südlich von Dubno reicht. Hier setzten die Russen mit ungeheurer Uebermacht ihren Angriff an, um auf jede Art und Weise einen Durchbruch zu erzielen. Es fragt sich nun, wie groß hier der russische Raumgewinn ist, da aus der Beantwortung dieser Frage zugleich hervorgeht, wie wenig die unleugbaren Erfolge tatsächlich die strategische Lage beeinflussen konnten. Aus den österreichisch-ungarischen Generalstabsberichten erfuhren wir, daß russische Uebergangsversuche bei Kolki gescheitert sind. Hier konnten die Russen demgemäß am Styr keinerlei neue Erfolge erzielen. Weiter südwestlich, wo der Styr von Südwesten nach Nordosten fließt, versuchten die Russen bei Sokul Reiterei vorzutreiben, ohne daß es ihnen gelang. Wir sehen also, daß der Lauf des Styr von Sokul bis Kolki hier die Front bildet. Die Fortsetzung der russischen Front nach Süden geht in Wolhynien über Torczyn, denn der österreichisch-ungarische Generalstabsbericht teilt mit, daß feindliche Reiterei das Gebiet von Torczyn erreicht habe. Torczyn liegt geradenwegs westlich von Luzk in einer Entfernung von rund 20 Kilometer. Nun geht die russische Front wieder in der Richtung nach Südosten zurück und verläuft südwestlich von Dubno, um weiter nach Süden über Sapanow in die alte Frontlinie überzugehen. Auch hier versuchten die Russen erneut, Raum zu gewinnen, wurden aber durch die k. und k. Truppen zurückgeworfen. Der gesamte russische Raumgewinn umfaßt an dieser Stelle demgemäß den flachen Bogen, der von den Städten Kolki—Torczyn—Sapanow bezeichnet wird. An der tiefsten Stelle erreicht er ungefähr 50 Kilometer, während er an anderen Stellen beträchtlich kleiner ist.

Bei der ungeheuren Länge der Ostfront, die von Riga bis hinunter nach der rumänischen Grenze reicht, ist dieser Raumgewinn, der in der langen geraden Frontlinie nur eine kleine und flache Ausbuchtung darstellt, recht unwesentlich, besonders wenn man bedenkt, daß die gesamte Front mehr als 1000 Kilometer beträgt.

Diese Darstellung des russischen Raumgewinns, der als „umwälzender" Sieg von der feindlichen Presse gefeiert wurde, zeigt zugleich, wie es in Wahrheit mit der russischen Behauptung bestellt ist, daß den Russen hier der Durchbruch geglückt sei. Man vergleiche mit diesem geringen Erfolg den großen Raumgewinn, den unsere verbündeten Heere bei der wirklichen Durchbruchsschlacht bei Gorlice-Tarnow erzielt haben, um zu erkennen, daß große Worte die großen Taten bei unseren Feinden ersetzen sollen. Diese flache und kurze Beule an der geraden Linie unserer Front ist, wie jeder erkennen kann, für die Gesamtlage an der Ostfront ohne großen Belang. Sonst hätten wir auch jede Frontverbesserung von mehreren Kilometern als gewaltige Siege ausschreien können. Nur die Tatsache, daß die Russen in allen letzten Zusammenstößen immer schwer geschlagen wurden, konnte überhaupt diesen überraschenden ersten Erfolg so viel Beachtung zuwenden, da niemand dem russischen Heere mehr so viel Aufraffungskraft zugetraut hatte.

Aber der große Menschenreichtum macht in Verbindung mit den amerikanischen und japanischen Waffenlieferungen gerade in Rußland einen vorübergehenden neuen Kräfteaufschwung möglich, der aber nicht einmal die Dauer haben kann, die der erste bei Beginn des Krieges hatte, wo die russische Kerntruppe eingesetzt werden konnte.

Außer dem eben erwähnten Raumgewinn gelang es endlich auch noch den Russen auf dem südlichsten Teile der Front bis zu der Linie Sniatyn—Horodenka vorzustoßen. Hier haben wir eine zweite Ausbuchtung der Front, die von nicht größerer Bedeutung ist, als die erste. Schon machen sich die ersten Anzeichen bemerkbar, daß die Russen den beginnenden Gegenmaßnahmen unserer verbündeten Heere gegenüber keine Erfolge mehr erzielen können. Der russische Atem hat sich bisher stets als sehr kurz erwiesen. Er wird es auch weiter bleiben und nur in dem ersten Einsatz der Millionen Kraft bewähren können. (Berl. zens.)

Neue russische Angriffe blutig abgeschlagen.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

(Eigener Drahtbericht.)

Wien, 15. Juni. Amtlich wird verlautbart vom 15. Juni 1916:

Russischer Kriegsschauplatz:

Südlich von Bojan und nördlich von Tschernowitz schlugen unsere Truppen russische Angriffe ab. Oberhalb von Tschernowitz vereitelte unser Geschützfeuer einen Uebergangsversuch des Gegners über den Pruth.

Zwischen Dnjestr und Pruth keine Ereignisse von Belang. Der Feind hat die Linie Horodenka—Sniatyn westwärts nur wenig überschritten.

Bei Wisniowczyk wurde äußerst erbittert gekämpft. Hier, sowie nordwestlich von Rydom und nordwestlich von Kremeniez wurden alle russischen Angriffe abgewiesen.

Im Gebiete südlich und westlich von Luck ist die Lage unverändert. Bei Lokaczy trat auf beiden Seiten abgesessene Reiterei in den Kampf. Zwischen der Bahn Rowno — Kowno und Kolki bemühte sich der Feind an zahlreichen Stellen unter Einsatz neuer Divisionen, den Uebergang über den Stochod-Styr-Abschnitt, zu erzwingen. Er wurde überall zurückgeschlagen und erlitt schwere Verluste.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Gestern abend begannen die Italiener ein heftiges Artillerie- und Minenwerferfeuer gegen die Hochfläche von Doberdo und den Görzer Brückenkopf. Nachts folgten gegen den südlichen Teil der Hochfläche feindliche Infanterieangriffe, die bereits größtenteils abgewiesen sind. An einzelnen Punkten ist der Kampf noch nicht abgeschlossen.

An der Tiroler Front setzt der Feind seine vergeblichen Anstrengungen gegen unsere Dolomitenstellungen im Raume Peutelstein—Schluderbach fort.

Unsere Flieger belegten die Bahnhöfe von Verona und Padua mit Bomben.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

An der Vojusa störte unser Feuer italienische Befestigungsarbeiten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.
(W.B.)

Die heutige Nummer unseres Blattes umfaßt 10 Seiten.

Brussiloffs Selbstbelobigungen.

H. Aus Berlin wird uns gedrahtet:

Die russische Angriffsflut, deren beträchtliche lokalen Erfolge niemand leugnet, wie es ja auch Graf Tisza in dem ungarischen Abgeordnetenhause nicht getan hat, hat in den letzten Tagen keine wesentlichen neuen Fortschritte machen können. Sehr bezeichnend ist, daß auch die Neutralen und sogar einige französische Blätter die vielstelligen Zahlen der russischen Gefangenenberichte in Zweifel gezogen haben. Von Wien hat man denn auch besonders betont, daß selbst die österreichisch-ungarischen Gesamtverluste in dieser Riesenschlacht nicht entfernt an die von den Russen angegebenen Gefangenenziffern heranreichen und noch viel weniger an die durch die russischen Angriffsmethoden unvermeidlichen kolossalen blutigen Verluste der Russen selber. Es ist ja kein Geheimnis und wird auch in den deutschen Berichten über die Kämpfe angeführt, daß die russische Artillerie schonungslos in die zurückflutenden russischen Infanteriemassen hineinschießt.

Freilich ist man in Rußland an eine barbarische, grausame Verachtung von Menschenleben gewöhnt. Trotzdem scheint aber in Petersburger militärischen Kreisen, die dem Zarenhofe nahestehen sollen, sich eine wachsende Mißstimmung gegen den General Brussiloff, den jetzigen Oberkommandierenden in der großen Offensive, geltend zu machen. Brussiloff hat, wie man in Petersburg weiß, bei den Wolhynischen Kämpfen mit dem Menschenmaterial derart gehaust, daß er selbst die Taktik des Großfürsten Nikolai in Schatten stellte. Die vorsichtige Schätzung eines russischen Offiziers gibt die russischen Verlustziffern der vergangenen Woche auf 250 000 Mann an. Solche Verluste seien bedenklich, weil an der Südwestfront fast sämtliche geschulten Truppen versammelt seien. In den der Offensive vorangehenden Truppenverschiebungen wurde alles operationsfähige Material an die Frontstrecke südlich Kiew transportiert. In Petersburg liegt ein Befehl Brussiloffs an die Korpskommandanten vor, worin es heißt, es käme besonders darauf an, schnelle Erfolge aufzuweisen und den Feind zurückzudrängen und größere Landesstrecken zu besetzen. Das sei das Hauptziel, dem gerne ein paar Millionen geopfert werden könnten. Der Kriegsminister berichtete das an den Zaren und fügte seine Auffassung hinzu: Brussiloff vergißt, daß Rußland keine dritte Armee aufstellen kann.

Unter solchen Umständen ist es verständlich, daß die Brussiloffschen Berichte im Hauptquartier durch ihre Selbstbelobigung fast Heiterkeit erregen. Sie machen Brussiloff sehr viele Feinde. Diese versuchen jetzt, außer sachlichen Gründen auch persönliche gegen ihn anzuführen. Brussiloff wird verdächtigt, weil er eine Deutsch-Baltin zur Frau hat und außerordentlich energisch intervenierte, als deren Familienbesitz vom russischen Staate beschlagnahmt werden sollte. Brussiloff soll sogar Kuropatkin einen Drohbrief geschrieben haben, der die sofortige Einstellung des Beschlagnahmeverfahrens fordert.

Der große russische Bluff.

(Eigener Drahtbericht.)

f. **Köln**, 15. Juni. Unter der Ueberschrift „Zur Lage" meldet die „Köln. Ztg." aus Berlin: Die Art, wie die russische Berichterstattung die Teilerfolge aufbauscht, zeigt, daß das Unternehmen ein verzweifelter Versuch ist, die Stimmung im Vierverband wieder in die Höhe zu reißen und zu ersetzen, was weder England noch Frankreich, noch gar Italien ersetzen können. Die große Tat zu schaffen, die allein der sinkenden Stimmung entgegenwirken kann, war militärisch nicht zu erreichen und soll ein gigantischer Bluff zuwege bringen. Aber die Zeichen mehren sich, daß auch das nichts fruchtet. Rußland hat in den 23 Monaten dieses Krieges noch keinen dauernden Erfolg errungen, mit aller Zähigkeit und allen Menschenopfern nicht. Letzten Endes sind die Mittelmächte immer Sieger geblieben. Darum ist auch das Vertrauen in die militärische Ueberlegenheit Deutschlands und Oesterreich-Ungarns bei den Neutralen nicht zu erschüttern.

Die vereitelte italienische Offensive.

(Eigener Drahtbericht.)

f. **Köln**, 15. Juni. Die „Köln. Ztg." meldet aus dem Kriegspressequartier: Zweifelsfrei ist jetzt festgestellt, daß die italienische Heeresleitung, wie aus verschiedenen aufgefundenen Befehlen und Schriftstücken sowie aus den Aussagen höherer Offiziere hervorgeht, etwa für die gleiche Zeit eine Offensive großen, ja größten Stils beabsichtigt hatte, als sie durch die österreichische Offensive überrascht und ihre Pläne durchkreuzt wurden. Umfassende Vorbereitungen wurden auf italienischer Seite schon seit März getroffen. In Bassano rollte damals Militärzug um Militärzug ein, um in den verschiedenen Richtungen gleich darauf wieder abzugehen. Die italienischen Angriffe sollten radial angesetzt werden und sie sollten sich gleichzeitig gegen den Isonzo, gegen Kärnten und das Pustertal richten. Der Hauptgedanke dieses phantastischen Unternehmens war Trient und seinen Festungsraum, gegen den anders nicht vorzukommen war, durch einen Stoß aus Südosten im Norden abzuschneiden. Mitten in diese Pläne fielen unsere Angriffe am 15. Mai.

Schweizer Pressestimmen.

Zürich, 15. Juni. Berner Blätter bringen Betrachtungen militärischer Mitarbeiter zur russischen Offensive, in denen es u. a. heißt: Auffälligerweise beschäftigen sich die Russen mit der Aufzählung ihrer Kriegsbeute, die sich bei genauem Zusehen als geringfügig entpuppt. — Das „Berner Tagblatt" verweist beispielsweise auf die russische Bekanntmachung von der Erbeutung von sieben Millionen Kubikmeter Beton, 30 000 Gewehrpatronen und 300 Schachteln Maschinengewehrpatronen. Diese Beute sei im Verhältnis zur Gefangenenzahl lächerlich klein. Der Beton sei schwer brauchbar zu machender Schutt. Auch die Bezeichnung Dubnos als Festung sei eine absichtliche Ausschmückung. — Die „Zürcher Nachrichten" sagen: Mehr denn je werden jetzt die Erfolge möglichst groß durch die Anführung vielstelliger Ziffern und möglichst eindrucksvoll geschildert, um Rußlands Verdienste für die Alliierten zu unterstreichen und den Mut der bedrängten Ententegenossen zu heben. (W.B.)

Rumänien.

Bukarest, 15. Juni. Gestern abend fand eine Versammlung der Sozialdemokraten statt, die anläßlich des Zwischenfalles in der Moldau beschlossen, mit allen Kräften den Eintritt Rumäniens in den Krieg zu bekämpfen. (W.B.)

Der Krieg in Asien.

(Eigener Bericht.)

r. **Von der schweizerischen Grenze**, 15. Juni. Die Petersburger Militärkritiker stellen fest, daß die Russen auf dem asiatischen Kriegsschauplatz zur Verteidigung übergeangen seien. (Zens. Khe.)

Der gestrige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 15. Juni. Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Außer Artilleriekämpfen und Patrouillenunternehmungen keine Ereignisse.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Die Armee des Generals Grafen Bothmer wies mehrere, in dichten Wellen vorgetragene russische Angriffe bei und nördlich Przewloka glatt ab.

Balkankriegsschauplatz.

Bei den deutschen Truppen keine Veränderung.

Oberste Heeresleitung.

*

Die Kämpfe bei Verdun.

(Eigener Bericht.)

r. **Von der schweizerischen Grenze**, 15. Juni. Oberst Rousset stellt im „Petit Parisien" fest, daß das deutsche Bombardement nun sogar auf den Verteidigungsstellen liege, die die Forts Tavannes und Souville miteinander verbänden und sich auf Froide-Terre hinauszögen. Diese Stellungen bilden bereits die Hauptfront der französischen Verteidigung. Das beweise eine Beharrlichkeit der Deutschen, die sich durch nichts beirren lasse. Die Einnahme von Verdun hätte zwar für die Deutschen 4 oder 5 Monate nach dem ersten Angriff nicht die ursprünglich erwarteten Konsequenzen, aber hätte doch unbestreitbar eine große moralische Wirkung. Schon deshalb dürfe Verdun nicht fallen. (Zens. Khe.)

Berlin, 15. Juni. In den letzten Kämpfen vor Verdun hatte nach verschiedenen Morgenblättern, die jüngste französische Altersklasse sehr große Verluste.

Ein Seegefecht in der Ostsee.

Deutsche Handelsschiffe von einer russischen Flottenabteilung angegriffen.

Norköping, 15. Juni. Nach Zeitungsmeldungen sind 13 deutsche Handelsschiffe bei der Insel Hävring, die Südwest fuhren und von zwei oder drei Torpedobooten, einem Hilfskreuzer und einigen bewaffneten Fischdampfern begleitet wurden, südöstlich Arkö, etwa 10 Distanzminuten vom Lande, von einer russischen Flottenabteilung angegriffen worden. Diese bestand aus Zerstörern, Torpedobooten und Unterseebooten. Die deutschen Torpedoboote suchten am Lande Schutz. Zwei deutsche Dampfer, die bei dem Angriffe von den begleitenden Schiffen getrennt wurden, sind heute morgen im Arkösund eingelaufen. Sie hatten in der Finsternis nichts beobachten können. Die deutschen Fischdampfer patrouillierten während des Vormittags außerhalb der Hoheitsgrenzen und fuhren dann südwärts. In das Lazarett von Nyköping sind heute sechs deutsche Matrosen gebracht worden, von denen zwei sehr schwer und die übrigen leicht verwundet sind. Ein Verwundeter ist in Arkösund an Land gebracht worden. (W.B.)

Nyköping, 15. Juni. (Meldung des Schwed. Telegr.-Bur.) Sechs bewaffnete deutsche Fischdampfer fuhren gestern abend vor Hävring in nördlicher Richtung. Man nimmt an, daß sie auf dem Rückweg mit feindlichen Kriegsschiffen in Kampf gerieten. Das Gefecht dauerte ungefähr 45 Minuten. Der Wind kam vom Land. Daher wurden Knalle nicht gehört, doch sah man Feuerblitze. Der Ausgang des Kampfes ist nicht bekannt. Der deutsche Fischdampfer „Joh. Wester" ist heute früh in Nyköping eingelaufen. Er hatte fünf Verwundete an Bord, die ins Krankenhaus der Stadt verbracht wurden. Die Besatzung des deutschen Dampfers verweigert jede Auskunft über den Kampf. (W.B.)

Kopenhagen, 15. Juni. „Extrabladet" meldet in einem Stockholmer Telegramm: Das Vorpostenschiff, das die Verwundeten von Nyköping einbrachte, hatte 150 Mann von einem anderen Fahrzeug an Bord. Die angreifende russische Flotte zählte sechs Torpedojäger und einige Unterseeboote. (W.B.)

Die Seeschlacht im Skagerrak.

Eine deutsche amtliche Richtigstellung.

Berlin, 15. Juni. (Amtlich.) Der Führer der englischen Flotte in der Seeschlacht vor dem Skagerrak, Admiral Jellicoe, hat in einem Befehl an die englische Flotte u. a. zum Ausdruck gebracht, er zweifle nicht daran, zu erfahren, daß die deutschen Verluste nicht geringer seien, als die englischen.

Demgegenüber wird auf die bereits in der amtlichen Veröffentlichung vom 7. Juni erfolgte Gegenüberstellung der beiderseitigen Schiffsverluste hingewiesen. Hiernach steht einem Gesamtverlust von 60 720 deutschen Kriegsschiffstonnen ein solcher von 117 150 englischen Tonnen gegenüber, wobei nur diejenigen englischen Schiffe und Zerstörer in Ansatz gebracht sind, deren Verlust bisher von amtlicher englischer Seite zugegeben worden ist. Nach Aussagen englischer Gefangener sind noch weitere Schiffe untergegangen, darunter das Großkampfschiff „Warspite". An deutschen Schiffsverlusten sind andere, als die bekannt gegebenen, nicht eingetreten. Dies sind S. M. S. „Lützow", „Pommern", „Wiesbaden", „Frauenlob", „Elbing", „Rostock" und 5 Torpedoboote. Dementsprechend sind auch die Menschenverluste der Engländer in der Seeschlacht vor dem Skagerrak erheblich größer, als die der deutschen. Während auf englischer Seite bisher die Offiziersverluste auf 342 Tote und Vermißte und 51 Verwundete angegeben sind, betragen die Verluste bei uns an Seeoffizieren, Ingenieuren, Sanitätsoffizieren, Zahlmeistern, Fähnrichen und Deckoffizieren 172 Tote und Vermißte und 41 Verwundete. Der Gesamtverlust der Mannschaften beträgt auf Seiten der Engländer, soweit bisher von der Admiralität veröffentlicht, 6104 Tote und Vermißte und 513 Verwundete, auf deutscher Seite 2414 Tote und Vermißte und 449 Verwundete. Von unseren Schiffen sind während und nach der Seeschlacht 177 englische Gefangene gemacht, während, soweit bisher bekannt, sich in englischen Händen keine deutschen Gefangenen aus dieser Schlacht befinden. Die Namen der englischen Gefangenen werden auf dem üblichen Wege der englischen Regierung mitgeteilt werden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine. (W.B.)

*

Der englische kleine Kreuzer „Carysfort" untergegangen?

Esbjerg, 15. Juni. Bei Ringstädt wurde eine Leiche an Land geschwemmt, die als der englische Matrose A. Gaay vom „H. M. S. Carysfort" erkannt wurde. „Carysfort" ist ein ganz moderner kleiner Kreuzer. (W.B.)

Der Untergang der „Tubantia".

Berlin, 15. Juni. Die neueste Veröffentlichung über den Untergang der „Tubantia" erbringt den einwandfreien Nachweis, daß kein deutsches Kriegsfahrzeug die Katastrophe des holländischen Schiffes verschuldet hat. Wenn es einem deutschen Torpedo zum Opfer gefallen sein sollte, so kann es sich nur um einen bereits zehn Tage früher auf ein anderes Ziel abgeschossenen, aber fehlgegangenen Torpedo handeln, der sich entweder die ganze Zeit über schwimmend erhalten hat, bis die „Tubantia" mit ihm zusammenstieß, oder der von einem nichtdeutschen Kriegsschiff aufgefangen und abgeschossen worden ist. Beides sind Möglichkeiten, die die eingehende Untersuchung nahegelegt hat, wenn sich auch die deutschen amtlichen Stellen hüten, daraufhin bestimmte Beschuldigungen auszusprechen. Für uns kann es genügen, einwandfrei bewiesen zu sehen, daß die „Tubantia" keinem Angriff eines deutschen Kriegsfahrzeuges erlegen ist, und man sollte meinen, die Beweisführung sei so überzeugend, daß sie auch die durch den Untergang der „Tubantia" in begreifliche Erregung versetzten Gemüter in Holland beruhigen müßte.

Haag, 15. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Das Ministerium des Auswärtigen macht bekannt, daß die Note der deutschen Reichsregierung an die niederländische Regierung Auszüge aus dem Journal des Unterseebootes, das den Torpedo abgeschossen hat und aus dem Register der Marinebehörden über abgeschossene Torpedos enthielt. Der Notenwechsel über die „Tubantia"-Frage werde demnächst in einem Orangebuch veröffentlicht werden. (W.B.)

Die italienische Kabinettskrise.

Zunehmende Schwierigkeiten der neuen Kabinettsbildung.

(Eigener Drahtbericht.)

f. **Köln**, 15. Juni. Die „Köln. Volksztg." meldet aus der Schweiz: Die Krisis, die wegen höheren patriotischen Rücksichten am dritten Tage gelöst werden sollte, besteht nicht nur noch, man empfängt sogar den Eindruck, daß je mehr Tage verstreichen, um so mehr die Schwierigkeiten zunehmen. Boselli empfing hintereinander den Minister Orlando, der wohl endlich das Portefeuille des Innern übernehmen wird, den Abgeordneten Torre und den Präsidenten des Pressevereins, mit dem er über eine Stunde konferierte. Nachmittags suchte Boselli den König auf. Sonnino verweigerte die Annahme des Auswärtigen, wenn Luzzatti in das Ministerium eintritt. Auch paßt ihm nicht die Parlamentskontrolle. Manche glauben, er fühle sich innerlich solidarisch mit Salandra. Bissolati soll angeblich das Arbeitsministerium erhalten.

Ein religiöser Roman.

Gerhart Hauptmann: Der Narr in Christo Emanuel Quint. Roman. Volksausgabe. Geh. 3 Mk., geb. 3.75 Mk. Berlin, S. Fischer.

Das Grundmotiv dieses Romans hat Hauptmann 23 Jahre zuvor schon einmal angeschlagen: in seiner Skizze „Der Apostel". Dort allerdings leiser und noch nicht so eindrucksvoll und tragend wie hier. Schon jener Apostel hatte Züge von Emanuel Quint, dem sonderbaren, schwachgeistigen Heilandschwärmer und Wanderprediger, den seine Jesusliebe und Heilssehnsucht immer tiefer in das Mystische der Bibel verstrickt, bis er schließlich selber der Heiland zu sein wähnt.

„Ich bin ein Werkzeug. Es ist mein Beruf, die Menschen zur Buße zu leiten. Ich bin ein Arbeiter im Weinberge Gottes! Ich bin ein Diener am Wort! Ich bin ein Prediger in der Wüste!" So sagte der arme Tischlerssohn von sich, als er Heimat und Angehörige verließ, um den Menschen das Heil zu predigen. Von vielen verlacht, von einigen in ihrer unklaren Sehnsucht nach dem tausendjährigen Reich mit heißer Inbrunst aufgenommen und, da falsch ausgelegte Worte Quints und einige wunderbar erscheinende Handlungen des armen Narren sie verwirrten, als der Messias betrachtet. Mit einer Schar Jünger zieht Quint in Sachsen und Schlesien umher oder er haust einsam in abgelegenen Gegenden, nur dem Worte Gottes hingegeben, das er mit einer erstaunlichen Bibelbeherrschung ständig im Munde führt. Viel Unklarheit ist da und Irrtum, mit seinem beschränkten Verstand vermag Quint, von dem Hauptmann sagt, daß er wie alle Narren seine Torheit für Wahrheit und seine Schwäche für Kraft nehme, nicht zur Klarheit und dem wahren Gehalt der Bibelworte durchzudringen; bis er selber schließlich seinen Jüngern glaubt, die in ihm den Heiland sehen. Sie fallen zwar von ihm ab, als er das von ihnen verlangte Wunder nicht tut, aber Quint ist nun gewiß, daß er der Heiland ist. Einsam geht er in die Ferne; es wird aber erzählt, daß in manchen Gegenden ein Mensch, der Quint sein könnte, um Obdach und Brot gebettelt und auf die Frage, wer er sei, geantwortet habe: Christus. Worauf die Menschen jedesmal erschrocken ihm die Türe vor der Nase zugeschlagen haben. Auf dem Gotthard sei Quint erfroren.

In diesen Zeilen sollen nur die wenigen äußeren Linien der Handlung aufgezeigt werden. Das Wesen des Romans liegt nicht in dem äußerlichen Geschehen, sondern im Innerlichen, dem Kämpfen und Irren des Emanuel Quint, der aus gutem Wollen heraus einen falschen Weg ging. Nur einer, der ein heißes Herz hat, das erfüllt ist von Mitleid, konnte dieses Werk schreiben. Hauptmann, der Dichter des Elends und der Armut, hat sich mit reicher Liebe in das Wesen des armen Toren versenkt, und seine Liebe zu dem Mitleidswerten klingt aus dem Verstehen, mit dem er sein irrendes Handeln überall umgibt. „Wenn wir den ganzen Ernst seines sonderbaren Geschicks und den fest bestimmten kurzen Weg seines arg verfehlten Lebens bis an sein Ende in Rücksicht ziehen, so müssen wir dennoch sagen, es war der Reichtum an junger, überwallender Liebe, den auszugießen, und sei es mit seinem Blute zugleich, unstillbar heißes Verlangen ihn zwang." So sagt Hauptmann. Und seine verstehende Liebe zu den irregegangenen Menschen spricht aus jeder einzelnen Schilderung, zeigt sich in der Zeichnung der vielen suchenden, von Quint die Erlösung aus leiblicher und geistiger Armut heischenden Menschen, die dieses an und für sich so stille Werk beleben.

In bewußt gemäßigtem Tempo zieht der Roman vorüber; breit, manchmal beinahe behäbig ist ist er angelegt, aber in meisterhafter Steigerung. Kaum merklich und doch mit klarer Sicherheit zeigt Hauptmann, wie Emanuel Quint mit jedem Tag sich tiefer in dem Glaubenswahn verliert, wie er, der ursprünglich den Gedanken, selbst der Messias zu sein, von sich gewiesen hatte, durch seine inbrünstige Gottes- und Jesusliebe, die Schwärmereien seiner Jünger und seine eigene schwache Vernunft am Ende doch in diesen Wahn getrieben wird.

Es ist kein Buch des Alltags und auch nicht für Menschen, die nur Unterhaltung aus Büchern schöpfen wollen. Dieser Roman, ein einzigartiger Beitrag zu den religiösen Kämpfen der jüngst verflossenen Zeit, erfordert Sammlung und ein restloses Aufgehen in den Gedanken des Dichters. Dann aber erlebt man daran tiefe Freude. Und das Leben des armen, schwachen Narren erscheint uns auf einmal als das Sinnbild menschlichen Strebens und Irrens überhaupt, über das sich des Dichters Liebe versöhnend ergießt. Es ist erfreulich, daß der Verlag, um diesem wertvollen Buch Verbreitung in weiteren Kreisen zu verschaffen, nun eine Volksausgabe bereitet hat; denn gerade Gerhart Hauptmann hat unserem Volke viel zu sagen.

Hermann Weick.

Kunst und Wissenschaft.

Zum 50. Geburtstag von Max Schlichting. Max Schlichting, der bekannte Berliner Maler, zurzeit Präsident der Großen Berliner Kunstausstellung, vollendet am 16. Juni das 50. Lebensjahr. Schlichting ist Schlesier von Geburt, aus Sagan, ist aber schon als 19jähriger nach Berlin gekommen. Hier war er Schüler der Akademie, besonders bei Prof. Eugen Bracht, und als er sie 1890 verließ, siedelte er für mehrere Jahre nach Paris über. Pariser Großstadtbilder und Freilichtstudien machten zuerst seine Kunst bekannt. Als 1899 die Berliner Sezession gegründet wurde, stellte auch er in der Kantstraße aus, ging aber dann bei der ersten Spaltung der Sezession mit Skarbina und Otto H. Engel wieder in den Glaspalast zurück. Dort hat er schon mehrmals als tatkräftiger und ideenreicher Vorsitzender der Ausstellungs-Kommission die Sommer-Veranstaltungen geleitet. Dort hängen alljährlich seine stets fesselnden Großstadtbilder, besonders aus dem abendlichen Berlin, wenn die Lichtreklamen am Potsdamer Platz aufglühen, in einer eigenartigen, an neoimpressionistische Vorbildung erinnernden Technik, mit starken Linien. 1911 zeigte die „Grobeka" eine Sonderausstellung seiner Werke, in denen neben den Großstadtbildern auch die Landschaftskunst Schlichtings ebenbürtig hervortritt.

Personalien. Der Spezialarzt für Lungenerkrankungen und Kinderarzt Dr. med. Karl Ernst Ranke in München wurde als Privatdozent für innere Medizin an der dortigen Universität zugelassen. — Wie wir hören, hat Professor Dr. Anton Ritter von Premerstein von der Deutschen Universität in Prag den Ruf auf den Lehrstuhl der alten Geschichte in Marburg als Nachfolger von Professor W. Otto angenommen. — Als Privatdozent für römisches und bürgerliches Recht habilitierte sich in Marburg der Gerichtsassessor Dr. jur. Rudolf Schulz auf Grund einer Schrift: „Das subjektive Recht im Gebiet der unerlaubten Handlung". — Die 50-jährige Doktorjubelfeier beging am 15. Juni der Regierungs- und Geheime Medizinalrat a. D. Dr. med. Max Hirsch in Magdeburg. — Professor Dr. med. Fritz de Quervain, Direktor der chirurgischen Klinik in Basel, hat die Berufung an die Universität Genf abgelehnt. — Im Alter von 68 Jahren ist der Ordinarius und Direktor des physikalischen Instituts der Universität Halle a. S., Geh. Regierungsrat Dr. phil. Ernst Dorn gestorben.

Ueber die Krise in Italien liegen weitere sich widersprechende Nachrichten vor. So wird aus Lugano gemeldet, daß Sonnino für seinen Eintritt in das neue Ministerium eine Reihe von Bedingungen gestellt habe. Er will nicht, daß die vorgeschlagenen Parlamentsausschüsse zur Ueberwachung der Regierung gebildet werden. Er fordert ferner, daß die Zensur nicht gemildert, sondern eher verschärft werde, und er will keinem Kabinett beitreten, welchem Luzzatti angehört, da dieser wegen seiner Ausführungen über die Frachtnot und das Wechselproblem auf der jüngsten parlamentarischen Konferenz in Paris die Mißstimmung Englands erregt habe. Aber auch ohne Sonnino gilt ein Kabinett mit Boselli und Bissolati für gesichert.

Andere Berichte melden, die Hoffnung der Kriegspartei, daß die Krise eine schnelle Lösung finden werde, hat sich nicht erfüllt. Die Lage wird vielmehr immer mit jedem Augenblick schwieriger und verwirrter. „Secolo" mahnt zum Zusammenhalten aller derer, die den Krieg zu einem glorreichen Ende führen wollen und verurteilt die Agitation im Lande, die unnütz sei und von den Feinden Italiens ausgebeutet werde. Tatsache ist, daß der Versuch der Kriegspartei, nach dem Vorbild des vorigen Jahres, unter dem Schutze der Regierung die Bevölkerung durch Straßenkrawalle einzuschüchtern, diesmal nicht recht gelingen wollte. In Mailand wurden gestern abend die Kriegshetzer, als sie auf dem Domplatz demonstrierten, von den Sozialisten verprügelt. Zwei von ihnen mußten schwer verwundet ins Krankenhaus getragen werden. Ein Sturm auf die Druckerei des kriegshetzerischen Blattes „Popolo d'Italia" wurde nur durch die Polizei verhindert.

r. **Von der schweizerischen Grenze, 15. Juni.** (Eig. Ber.) Der Eintritt Bissolatis in das Kabinett Boselli wird als sicher angenommen. Nach einer römischen Depesche des „Popolo d'Italia" sollen an dem Ministerium auch gewisse Anhänger Giolittis beteiligt sein. Der Mailänder Korrespondent der „N. Zür. Ztg." hält dies aber für unwahrscheinlich. Der „Avanti" will wissen, daß Sonnino das Ministerium des Auswärtigen ablehnen werde.

Die Präsidentschaftswahlen in der Union.

Hughes Programm.

(Eigener Bericht.)

r. **Von der schweizerischen Grenze, 15. Juni.** Ueber Hughes' Programm sagt der „Daily Telegraph", seiner Ueberzeugung nach sei Hughes durchaus Pazifist, doch werde er sich, um nicht das gleiche Programm wie Wilson zu verfechten, nur zu einem bedingten Pazifismus bekennen, den er wahrscheinlich folgendermaßen definieren werde: „Ich bin zwar im Prinzip durchaus Anhänger des Friedens, doch können in diesem Moment die Vereinigten Staaten sich nicht abseits halten und desinteressiert am europäischen Konflikt bleiben." Dadurch würde er eine Mittellinie zwischen Wilson und Roosevelt einnehmen. Vom ersteren habe er auch tatsächlich nicht die stoische Ruhe und Geduld, vom letzteren fehle ihm die geniale (!) Impulsivität. Das Londoner Blatt glaubt, daß die Deutschamerikaner zum Nachteile von Hughes für Wilson stimmen werden, da sie bei der Präsidentschaft Hughes Roosevelts Einfluß befürchteten. (Zens. Khe.)

(Das letztere ist natürlich nur Stimmungsmache, die sich als völliger Unsinn entpuppt, wenn man Wilsons weiter unten mitgeteilte „Planke" betrachtet. Red.)

Wilsons „Planke".

Washington, 15. Juni. Am 14. Juni fand eine Flaggentagparade statt, die die Forderung der Bundeshauptstadt nach einer entsprechenden Armee und Flotte bekunden wollte. Wilson führte den Zug an, der aus 75 000 Männern, Frauen und Kindern bestand. Wilson hielt nach der Parade eine Ansprache, in der er sagte, den Versuchen der im Ausland geborenen Amerikaner, gegen die amerikanischen Parteien im Interesse einer fremden Regierung politische Erpressungen zu üben, müsse ein Ende gemacht werden. Die Versammlung zollte dieser Aeußerung Beifall und man glaubt, daß sie die hauptsächliche „Planke" der demokratischen Plattform für die Präsidentschaft bilde. (W.B.)

Neuyork, 14. Juni. Das demokratische Wahlprogramm enthält als einen wichtigen Punkt eine Vorkehrung gegen die „Dumping-Gefahr", d. h. also gegen die Möglichkeit, daß der amerikanische Handel und die Industrie durch ruinöse Konkurrenz ausländischer Industrien gefährdet werde. Um dem vorzubeugen, sieht das Programm höhere Zölle für den Fall vor, daß fremde Länder versuchen sollten, ihre überschüssige Produktion nach Amerika zu senden. Im übrigen sind die auf die Zollfrage bezüglichen Programmpunkte im allgemeinen weniger klar und deutlich, als in früheren Wahlkampagnen. Es wird jetzt lediglich ziemlich vage von der Notwendigkeit gesprochen, die Zollsätze zu ändern, um den sich ändernden allgemeinen Verhältnissen auf den Weltmärkten Rechnung zu tragen. Indessen, so führt das Programm aus, sollte das erst nach einer gründlichen Untersuchung durch eine sorgsam zusammengefaßte Tarifkommission vorgenommen werden. (Frkf. Ztg.)

Neuyork, 13. Juni. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) In seinen Ansprachen an die Zöglinge der Militärakademie in Westpoint sagte Wilson, daß die Vereinigten Staaten, wenn die Zeit für den Friedensschluß gekommen sei, eine uneigennützige Rolle spielen würden. Unter allem, was die Vereinigten Staaten wünschten, sei nichts, was sie durch einen Krieg erlangen müßten. Wohl aber gebe es vieles, was die Vereinigten Staaten tun müßten. Sie müßten vor allem dafür sorgen, daß ihre Lebensinteressen nicht durch irgend eine andere Nation bedroht werden. Ueber die Rüstungen sagte Wilson, die Welt werde einsehen lernen, daß Amerika wirklich meint, was es sagt. Wilson erklärte weiter, es habe ihn in der letzten Zeit sehr beunruhigt, daß einige von denen, die die amerikanischen Bürgerrechte erworben hätten, wenn dies auch nach seiner Meinung nur eine sehr kleine Zahl sei, den Geist Amerikas nicht in sich aufgenommen hätten und andere Länder dem Lande, dessen Bürger sie geworden seien, vorzögen. Für Menschen, die Amerika nicht über alles stellten, sei in Amerika kein Platz. Wilson schloß: Wir sind bereit, uns mit den übrigen Völkern der Welt zu vereinigen, um dafür zu sorgen, daß die Gerechtigkeit, an die wir glauben, über alles zur Herrschaft gelangt. (W.B.)

Amsterdam, 15. Juni. Einem hiesigen Blatt zufolge, meldet die Londoner „Times" aus Neuyork, der demokratische Konvent in St. Louis verlaufe sehr ruhig. Man erwartet keine großen Differenzen. Bryan ist auf dem Konvent als Zeitungsberichterstatter anwesend. Wilson besitzt in dem Konvent die Uebermacht. Sein Programm enthält Frieden, Förderung der Wohlfahrt, eine Politik, bei der das Land auf alle Möglichkeiten gerüstet ist. (W.B.)

Eine Rede Asquiths.

(Eigener Drahtbericht.)

London, 15. Juni. (Reuter.) Asquith hielt gestern in seinem Wahlbezirk Ladybank (Schottland) eine Rede, in der er des Todes Kitcheners gedachte. Er sagte, niemand werde den im nationalen Leben leer gewordenen Platz völlig ersetzen können. Daß das gesamte militärische und maritime Aufgebot 5 Millionen Mann überschritten habe, sei zum großen Teil dem Einfluß Kitcheners zu verdanken. Asquith verteidigte die Einführung der Wehrpflicht, die zwar den britischen Ueberlieferungen fremd, aber praktisch und wirksam war, und der das ganze Land in Anbetracht der erwiesenen Notwendigkeit zustimmte. Asquith sprach von der russischen Offensive, von dem italienischen Widerstand und der französischen Tapferkeit, sowie von den französischen Hilfsmitteln vor Verdun. Er sagte, britische Hilfe sei Joffre angeboten, und die Schritte, die man unternehmen werde, würden durch gesunde Strategie geführt werden.

Die Aufgabe unserer Flotte war, unsere Küste vor einer Invasion zu schützen, sowie unsere Transporte zu bewachen. Aber mindestens so wichtig war ihre Aufgabe, für die Freiheit des Ozeans und für die Handelsmarine der Alliierten zu sorgen und die Blockade fortzusetzen. Der Vorstoß der Flotte am 31. Mai sei würdig gewesen der am meisten geschätzten Tradition der englischen Flotte. Der Feind sei in den Hafen zurückgetrieben worden, ohne auch nur den Versuch zu einem Zusammenstoß mit der Hauptmacht unserer großen Flotte zu machen, und jetzt hätte er noch die Dreistigkeit gehabt zu verkünden, daß das ein Sieg wäre, was in Wahrheit eine Niederlage gewesen sei. Noch mehr solcher Siege und es würde von der deutschen Flotte nichts übrig bleiben, was wert wäre, daß man davon spräche. Die Wahrheit setzt sich langsam durch (aber in anderem Sinn als Asquith meint! Red.), aber ihre volle Ausdehnung sei noch nicht ans Licht getreten, oder gewürdigt worden.

Indem Asquith auf die Lage Irlands zu sprechen kam, führte er aus, die jüngsten Ereignisse in Irland hätten ihn dorthin gerufen, um eine Ordnung der Angelegenheit zu versuchen, er habe den größten Teil der Woche dazu verwandt, um dort mit allen Schichten der Bevölkerung von den Richtern und Bischöfen bis zu den Sinn-Feinern zu sprechen. Ueberall hätte er die gleiche Gemütsverfassung gefunden. Asquith zollte den hervorragenden Diensten der irischen Regimenter Anerkennung und führte dann aus, er habe keinen seiner Verantwortung bewußten Iren getroffen, der nicht die Torheit dieser fruchtlosen Erhebung gefühlt hätte (man vergleiche dazu die neuesten Berichte aus Irland, die ganz anders lauten. Red.). Alle Parteien seien einig in dem Wunsch, nach dem Erfolg der jetzt im Zuge befindlichen Verhandlungen. Unsere vergangenen Beziehungen zu Irland erschöpfen sich in einer tragischen Reihenfolge unterlassener oder schlechtbenutzter Gelegenheiten. Ich lasse dieser Zahl von Fehlern keinen weiteren hinzufügen. Was jetzt gewünscht wird, ist eine vorläufige Ordnung. Wenn der Krieg zu Ende ist, werden wir die Aufgabe lösen, als ein einiges Reich unsere inneren Beziehungen zu regeln. Niemals hat es in der Geschichte ein herzbewegenderes Schauspiel gegeben, als den Eifer, die Loyalität und die selbstlose Hingebung, mit der die Dominions ihre Kräfte einsetzten, um zu helfen. Asquith schloß mit einer Anerkennung der Verdienste der Dominions und Kolonien auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen. (W.B.)

(Diese ganze Rede ist nur wieder eine neue Auflage der bekannten Verdrehungen, die — mit der nötigen Arroganz vorgetragen — ihre Wirkung auf die Neutralen üben sollen. Daß sie das längst nicht mehr tun, beweisen allein schon die neutralen Urteile über den englischen „Seesieg", von dem kein unabhängiger Neutraler mehr zweifelt, daß er in der Tat eine beträchtliche englische Schlappe war. Red.)

Kitcheners Nachfolger.

(Eigener Drahtbericht.)

Rotterdam, 15. Juni. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus London: Alle politischen Korrespondenten nehmen an, daß das Kriegsamt Lloyd George angeboten werde, daß aber noch nicht bestimmt ist, ob er es annehmen und welchen Anteil er in diesem Falle im Munitionsministerium behalten werde. Einige glauben, daß das Munitionsministerium vielleicht wieder dem Kriegsamt angegliedert würde. Tennant würde Staatssekretär für den Krieg werden und als Unterstaatssekretär des Krieges in das Oberhaus gehen. (W.B.)

Der Ruf nach einem Kriegsernährungsamt nach deutschem Vorbild.

Genf, 15. Juni. Ein Pariser sozialistischer Deputierter, Marcel Cachin, tritt in Zeitungsartikeln mit Rücksicht auf die Lebensmittelteuerung für die von der Kammer vorgeschlagene Errichtung eines Kriegsernährungsamtes ein. Es wäre empfehlenswert, wenn Frankreich hierbei die ordnende deutsche Organisation als Vorbild nehme.

Die englischen Verluste.

London, 14. Juni. Die Verlustlisten vom 12. und 13. Juni verzeichnen die Namen von 173 Mann und 89 Offizieren. (W.B.)

Frankreich.

Die Geheimsitzung der französischen Kammer.

(Eigener Bericht.)

r. **Von der schweizerischen Grenze, 15. Juni.** Wie die „Information" meldet, liegen für die morgen stattfindende Geheimsitzung der französischen Kammer bis jetzt 14 regierungsfeindliche Anträge vor. Das „Echo de Paris" äußert Bedenken gegen die geheime Tagung der Kammer. Das Blatt befürchtet, daß nachher eben doch alles durchsickere, was dort gegangen sei. (Zens. Khe.)

Eröffnung der Pariser Wirtschaftskonferenz.

Paris, 15. Juni. Die Wirtschaftskonferenz der Alliierten ist gestern eröffnet worden. Briand begrüßte die Delegierten, die gekommen seien, um erneut den Beweis zu erbringen, daß die alliierten Regierungen in ihren Anschauungen übereinstimmten und zur Dauerhaftigkeit ihres Bundes Vertrauen hätten. Es genüge nicht, zu siegen, es gelte auch die künftige Entwicklung der materiellen Hilfsquellen der alliierten Länder, den Austausch ihrer Erzeugnisse und deren Verteilung auf dem Weltmarkt für die Zeit nach dem Kriege sicher zu stellen. (W.B.)

Rußland.

Rußlands außerordentliche Schiffsbauten.

(Eigener Bericht.)

r. **Von der schweizerischen Grenze, 15. Juni.** Wie italienische Blätter aus Petersburg melden, bewilligte die Reichsduma für außerordentliche Schiffsbauten in den Jahren 1916/17 ein Zusatzbudget von 225 Millionen. (Zens. Khe.)

Schwerer Orkan in Podolien und Beßarabien.

Basel, 15. Juni. Londoner Blätter berichten aus Petersburg über einen entsetzlichen Orkan in Podolien und Beßarabien. Ein Zyklon hat alle Drahtleitungen zerstört. Ein Teil der Halmfrüchte sei in den Boden geschlagen. Die schweren Gewitter dauerten auch jetzt noch an.

Griechenland und die Entente.

Die Blockade.

(Eigener Drahtbericht.)

f. **Köln, 15. Juni.** Die „Köln. Volksztg." meldet von der Westgrenze: Wie die „Times" aus Athen erfahren, werden die Blockademaßnahmen der Verbündeten jetzt weniger streng aufrecht erhalten, namentlich bezüglich der Lebensmittel. Die griechischen Militärbehörden in Saloniki erklären, noch keinen Befehl zur Demobilisierung erhalten zu haben.

Athen, 15. Juni. (Verspätet eingetroffen.) Die Presse greift fortwährend die Entente an und betont die Einigkeit aller Griechen ohne Unterschied der Parteifärbung gegen den brutalen Eingriff des Vierverbandes. Alle Nachrichten über einen bevorstehenden Rücktritt des Ministeriums sind unrichtig und tendenziös. Vielmehr herrscht unter den Mitgliedern der Regierung vollständiges Einvernehmen darüber, daß durchaus kein Grund vorliege, der die Regierung bewegen könne, abzudanken. (W.B.)

Der türkische Bericht.

Konstantinopel, 15. Juni. (Amtlicher Bericht vom 14. Juni.) An der Irakfront in der Gegend von Fellahie hat der Feind, von unserem Artilleriefeuer beunruhigt, sein Lager weit außer Schußweite unserer Kanonen verlegt. — Russische Truppen, auf die wir bei Kilan, südwestlich von Kasr-Schirin, stießen, wurden von einer unserer Abteilungen gegen Norden hin verjagt. — An der Kaukasusfront scheiterte am rechten Flügel ein Ueberfall, den ein Teil der feindlichen Kräfte versucht hatte, in unserem Feuer. Im Zentrum zeitweilig Artillerie- und Infanteriekampf. Am linken Flügel örtliche Artilleriekämpfe. Unsere Erkundungsabteilungen unternahmen erfolgreiche Ueberfälle auf feindliche Vorposten. — In den Gewässern von Smyrna schoß ein feindlicher Monitor, von zwei Fliegern unterstützt, etwa 20 Granaten ohne Wirkung gegen das Ufer südlich von Fotscha ab und zog sich dann zurück. Ein anderer Monitor wurde in der Nähe der Insel Keusten durch unser Artilleriefeuer auf die hohe See getrieben. — Sonst nichts Wichtiges.

Die Kämpfe in Ostafrika.

Havre, 15. Juni. Das belgische Kolonialministerium teilt mit: Nachdem die deutschen Streitkräfte ihren Rückzug vollendet haben, scheinen sie sich in der Gegend von Kitega zu konzentrieren. Die Armee des Generals Tombeurt erreichte bei der Verfolgung des Feindes an drei Stellen die große Straße, die den Viktoria, mit dem Tanganjika-See verbindet. Die rechtsstehende Kolonne besetzte am 8. Juni Usambara und setzte ihren Vormarsch auf Kitega fort. Im Zentrum erreichten die deutschen Kolonnen Lusaraki, beziehungsweise Kasima; letztere Ortschaft liegt ungefähr zweihundert Kilometer östlich Usambara. Die linksstehende Kolonne erreichte Kagera, dessen Verbindungswege mit dem Tanganjikasee von ihr beherrscht sind. Die Fliegerleutnants Behaeghe und Collignon überflogen am 10. Juni an Bord eines Wasserflugzeuges das deutsche Fort Kigoma und beschossen das deutsche Kanonenboot „Graf von Götzen". Sie erzielten dabei zwei Treffer und beschädigten das Schiff schwer. (W.B.)

Letzte Nachrichten.

Haag, 15. Juni. Der „Nieuwe Courant" meldet aus Neuyork: Der niederländische Dampfer „Willem van Dreisler", der im Hafen von Baltimore eine Ladung Getreide einnahm, ist mit der ganzen Ladung verbrannt. Ein Getreideelevator im Hafen wurde ebenfalls durch das Feuer zerstört. Der Schaden wird auf zwei Millionen Dollars geschätzt. (W.B.)

Personalveränderungen im Bereiche des 14. Armeekorps.

Ernennungen, Beförderungen und Versetzungen.

Befördert: zu Leutnants, vorläufig ohne Patent: *Voelkerling, *v. Eschwege, Fähnriche im Feldart.-Regt. Nr. 51.

*Richter, Friedrich, Vizewachtm. im Feldart.-Regt. Nr. 66, zum Fähnrich ernannt und gleichzeitig zum Leutnant, vorl. ohne Patent, befördert.

Befördert: *Brenzinger, Oberlt. d. Landw.-Feldart. 1. Aufgeb. (Freiburg), jetzt bei d. 1. Art.-Mun.-Kol. 15. A.-K., zum Hauptmann; zu Leutnant d. Res.: die Vizewachtmeister: *Bruchhaus (St. Wendel), *Kirchner (I Cassel), d. Feldart.-Regts. Nr. 51, jetzt in den genannt. Regiment.; zu Leutnants d. Landw.-Inf. 1. Aufgeb.: die Vizefeldwebel: *Keller (Stockach) im Landw.-Inf.-R. Nr. 109, *Mayer, Heinr. (Freiburg), im Landwehr-Inf.-Regt. Nr. 110.

Befördert: zum Oberl.: d. Leutn. d. Res. *Klein (Adolf) d. Drag.-Regts. Nr. 21 (Barmen), jetzt im Res.-Drag.-Regt. Nr. 8.

Zum Obersten befördert: den Oberstleutnant: *Eschborn, Kom. d. Drag.-Regts. Nr. 21.

Zum Oberstleutnant befördert: den Major: *Edler v. Graeve, St.-Offiz. d. Bekl.-Amts des 14. jetzt des 15. Armeekorps.

Den Charakter als Oberstleutnant hat erhalten: der Major z. D.: Kraehe, Pferdevormust.-Komm. in Karlsruhe.

Fürsorge und Liebestätigkeit.

Berlin, 15. Juni. Am 13. Juni traf abends in Genf der erste Zug deutscher Gefangenen aus England ein, 14 Offiziere und 256 Mann. Sie wurden nach herzlichem Empfang durch die Behörden und der Bevölkerung nach St. Gallen befördert, von wo sie zum größten Teil in das Appenzeller Land gebracht wurden. (W.B.)

Gerichtssaal.

Tagesordnung der 4. Strafkammer. Freitag, den 16. Juni 1916, vormittags 8½ Uhr. 1. Leop. Kleinhans Ehefrau aus Rastatt, wegen Betrug u. Betrugsversuchs i. w. R. Alfons Bächle, Korbmacher aus Weilheim, wegen schw. Diebstahlsversuch i. w. R. 3. Otto Oeder, Gasarbeiter aus Durlach, wegen Betrugsversuch. 4. Hugo Marxheimer, Kaufmann aus Langenschwalbach, wegen Vergehen gegen das Höchstpreisgesetz. 5. Franz Wäldele jr., Metzgermeister und Franz Zoller, Metzgermeister, beide in Baden, wegen Vergehen gegen das Nahrungsmittelgesetz. 6. Josef Siefermann, Bäcker aus Ottenhöfen, wegen Diebstahl i. R.

Vom Wetter.

Wetterbericht des Zentralbureaus für Meteorologie und Hydrographie vom 15. Juni 1916.

Voraussichtliche Witterung am 16. Juni 1916.

Veränderlich, zeitweise etwas Regen, kühl.

Witterungsbeobachtungen d. Meteorolog. Station Karlsruhe

Orts-Zeit	Barom. mm	Therm. in C	Absol. Feucht.	Feucht. in Proz.	Wind	Himmel
14. Juni Nachts 10 U.	—	10,6	8,8	93	—	bedeckt
15. Juni Morgs. 8 „	—	10,4	7,8	84	—	„
15. Juni Mittgs. 3 „	—	11,8	8,3	81	—	„

Höchste Temperatur am 14.: 13,3, niedrigste in der darauffolgenden Nacht: 10,2 Niederschlagsmenge gemessen am 15. früh: 2,5 mm. (m z)

Wasserstand des Rheins vom 15. Juni 1916.

Schusterinsel 323, gefall. 17, Kehl 411, gefallen 8, Maxau 617, gefallen 14, Mannheim 584, gefall. 6.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte

vom 15. Juni 1916, vormittags 8 Uhr (m. z.)

Stationen	Wetter der letzten 24 Stunden*	Wetter	Therm. Celsius	Niederschlag der letzten 24 Std. mm
Borkum	8	bedeckt	+ 10	—
Hamburg	9	Regen	+ 10	18
Swinemünde	8	Regen	+ 11	—
Memel	4	bedeckt	+ 11	3
Hannover	5	Regen	+ 10	2
Berlin	6	wolkig	+ 11	8
Dresden	6	Regen	+ 10	8
Breslau	2	bedeckt	+ 11	2
Metz	7	bedeckt	+ 9	5
Frankfurt (Main)	4	Regen	+ 9	1
Karlsruhe (Baden)	8	bedeckt	+ 11	3
München	6	Regen	+ 9	3
Mulhausen	6	halbbedeckt	+ 10	—
Friedrichshafen	2	bedeckt	+ 11	—
Ostende	6	wolkig	+ 11	1
Brüssel	9	Regen	+ 9	2
Brissingen	—	wolkig	+ 9	13
Helder	—	Regen	+ 10	2
Paris	8	bedeckt	+ 10	—
Christiansund	—	wolkig	+ 6	—
Skagen	—	bedeckt	+ 10	—
Kopenhagen	—	bedeckt	+ 11	2
Stockholm	—	bedeckt	+ 9	—
Haparanda	—	Regen	+ 4	5
Bardo	—	—	—	—
Mitau	9	bedeckt	+ 13	24
Kobylnik	2	wolkig	+ 14	—
Warschau	6	wolkig	+ 12	3
Pinsk	8	bedeckt	+ 14	2
Krakau	—	—	—	—
Wien	2	bedeckt	+ 11	1
Lesina	3	Regen	+ 21	—
Triest	7	wolkenlos	+ 14	8
Belgrad	—	wolkig	+ 14	—
Konstantinopel	1	wolkenlos	+ 25	—
Sofia	—	—	—	—

* Witterungsverlauf der letzten 24 Stunden: 0 = meist heiter, 1 = ziemlich heiter, 2 = meist bewölkt, 3 = Wetterleuchten, 4 = hauptsächlich vormittags Niederschläge, 5 = hauptsächlich nachmittags Niederschläge, 6 = nachts Niederschläge, 7 = Gewitter, 8 = Niederschläge in Schauern, 9 = anhaltend Regen (Landregen).

Briefkasten.

M. A. Derartige Stiftungen bestehen an verschiedenen Orten. Wenden Sie sich mit einem Gesuch an den Stadtrat.

Das Priv. Pädagogium Karlsr. i. B. (Bismarckstr. 69 u. Baischstr. 8) Tel. 1592
führt bis **Abitur** jeder Schule, auch Damen; zum **Einjähr.-, Primaner- u. Fähnr.-Ex.** Unterr. individuell. **Kleines** Pensionat mit **Famil.-Anschl.** Preise mäßig. Prospekt und Referenzen frei!

Wöchentlich ein Bad im Friedrichsbad Kaiserstraße 136 müßte Ihnen für Ihre Gesundh. zur Gewohnh. werden

Aus dem Stadtkreise.

Der Jahrestag des Fliegerangriffs. Großherzogin Luise hat gestern an den Gräbern der dem Fliegerangriff vom 15. Juni 1915 zum Opfer gefallenen Personen einen Kranz niederlegen und an Oberbürgermeister Siegrist folgendes Schreiben richten lassen: „Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin Luise beauftragen mich, an dem heutigen traurigen Jahrestag des Fliegerüberfalls, Euer Hochwohlgeboren Höchstderen treues Gedenken auszusprechen. Ihre Königl. Hoheit gedenken in treuer Teilnahme besonders derjenigen Familien, welche von dem Unglück besonders betroffen worden sind und sind dankbar, daß noch größeres Unglück verhütet worden ist. gez. Graf Andlaw, Obersthofmeister." Der Oberbürgermeister hat Ihrer Königlichen Hoheit für diese erneute Aeußerung teilnehmender Gesinnung für die Stadt Karlsruhe und ihrer von dem Fliegerangriff betroffenen Einwohner sowie für die Niederlegung eines Kranzes an den Gräbern der Verunglückten den ehrfurchtsvollsten Dank ausgesprochen. Auch die Stadt Karlsruhe hat zum Zeichen des teilnehmenden Gedenkens ihrer Bürgerschaft an den Gräbern der Verunglückten einen Kranz niederlegen lassen.

Von Geldsendungen an kriegs- und zivilgefangene Deutsche in Frankreich werden neuerdings infolge einer Verordnung des französischen Kriegsministeriums 20% einbehalten und der französischen Staatskasse zugeführt. Die französische Regierung sucht diese willkürliche Maßregel durch den Hinweis darauf zu rechtfertigen, daß in Deutschland die Geldanweisungen an kriegs- und zivilgefangene Franzosen zum Goldparikurs ausbezahlt werden und nicht zu dem für die Empfänger derartiger Sendungen niedrigeren Kurs, den die deutsche Mark gegenwärtig infolge der Verminderung der deutschen Ausfuhr im neutralen Ausland besitzt. Dieser Standpunkt der zuständigen Behörden ist rechtlich an sich unanfechtbar. Im Interesse der beiderseitigen Kriegs- und Zivilgefangenen wird jedoch beabsichtigt, mit der französischen Regierung unter Hintansetzung des grundsätzlichen Standpunktes ein erträgliches Abkommen über die beiderseitige Behandlung der Geldsendungen an Gefangene zu vereinbaren. Das Abkommen wird rückwirkende Kraft besitzen, so daß die jetzt zurückbehaltenen Beträge nachträglich auch an die kriegs- und zivilgefangenen Deutschen in Frankreich zur Auszahlung gelangen werden. Für die Angehörigen besteht demnach keine Befürchtung, daß die jetzt zurückbehaltenen 20% des Empfängers endgültig verloren sein könnten.

Hanf und Flachs. Von Händlern und Verbrauchern wird jetzt vielfach die bevorstehende Hanf- und Flachsernte aufgekauft. Wie von amtlicher Seite mitgeteilt wird, dürfte demnächst diese Ernte beschlagnahmt werden, so daß ihre Lieferungen dann nur noch an die vom Königl. preuß. Kriegsministerium geschaffene Kriegsflachsbaugesellschaft m. b. H. erfolgen dürfen. Diese Gesellschaft wird den Flachs zu einem angemessenen, mit Zustimmung der Behörden festgesetzten Preis erwerben und bestimmten Röst- und Aufbereitungsanstalten zur Verarbeitung zur Verfügung stellen. Der Verkauf der Ernte an Händler oder Verbraucher ist unter diesen Umständen zwecklos, da später ihre Lieferung doch nicht erfolgen kann. Das Rösten des Strohs und die Ausarbeitung der Fasern durch die Landwirte wird dagegen auch später erlaubt und erwünscht sein.

Hagenbeck in Karlsruhe. Die bekannte Tierschau ist in der nächsten Zeit hier zu sehen. Man beachte die Anzeige.

Herzschlag. Mittwoch abend nach 10 Uhr wurde der Hofmusiker Eduard Lehmann von hier im Eisenbahnzug zwischen Baden und Oos von einem Schlaganfall betroffen, der dessen alsbaldigen Tod zur Folge hatte.

Unfall. Am 9. d. M. nachmittags brachte eine Arbeiterin in einer Teigwarenfabrik in der Stösserstraße die linke Hand in eine Teigwalze, wobei ihr die Finger derart gequetscht wurden, daß sie in das städt. Krankenhaus überführt werden mußte.

Festgenommen wurden: ein Kaufmann aus Padberg wegen Diebstahls und zwei Taglöhner aus Weingarten, die in letzter Zeit in hiesiger Stadt mehrere Fahrräder entwendet hatten.

Standesbuch-Auszüge.

Eheschließungen. 15. Juni: Ludwig Schenk von Kirchardt, Schneider hier, mit Josefine Meyer von Wolfganzen; Willi Wittmann von hier, Kanzleigehilfe hier, mit Martha Stocker von hier; Theodor Fazler von hier, Metzgermeister hier, mit Emilie Hilß von hier.

Geburten. 9. Juni: Kurt, Vater Gustav Jänike, Schlosser; Elfriede, Vater Wilhelm Preisendanz, Taglöhner. — 10. Juni: Robert Gg., Vater Robert Göhner, Delikatessenhändler. — 11. Juni: Ludwig, Vater Wilhelm Frey, Kaufmann; Heinrich Karl, Vater Friedrich Kilgus, Ausläufer. — 12. Juni: Julius Karl Heinrich, Vater Heinrich Fritz, Kaufmann; Frieda, Vater August Klingler, Eisenbahnschaffner. — 13. Juni: Elfriede Elise, Vater Gust. Walter, Magazinier.

Todesfälle. 13. Juni: Robert, alt 7 Monate 15 Tage, Vater Robert Faas, Gipser; Johannes König, Amtsdiener a. D., Ehemann, alt 68 Jahre.

Beerdigungszeit und Trauerhaus erwachsener Verstorbenen. Freitag, den 16. Juni. 11 Uhr: Moritz Bloch, Kaufmann, Pforzheim (Feuerbestattung). — 3 Uhr: Johann König, Bahnamtsdiener a. D., Steinstraße 16.

Wirtschafts-Organisation.

Zucker und Saccharin.

Durch Bundesratsverordnung vom 1. April d. J. ist der Reichskanzler ermächtigt worden, weitere Ausnahmen von den Vorschriften des geltenden Süßstoffgesetzes zuzulassen. Von dieser Ermächtigung hat der Reichskanzler inzwischen Gebrauch gemacht, indem er die Reichszuckerstelle ermächtigte, Gewerbetreibenden bis auf weiteres den Bezug von Saccharin zum Zwecke der Herstellung bestimmter Erzeugnisse zu gestatten. Eine dieser Tage herausgekommene neue Bundesratsverordnung hat den Kreis dieser, künstlicher Süßung zugänglich zu machenden Erzeugnisse noch beträchtlich erweitert und u. a. neben der bisher schon zugelassenen Herstellung von Limonaden und Fruchtsäften insbesondere auch die Bereitung von Schaumweinen, Obst und Beerenweinen, Kompotten und Marmeladen einbezogen.

So sehr diese Ausdehnung des Süßstoffverbrauchs im Interesse der Nutzbarmachung aller Arten von Beeren und Früchten für die Volksernährung zu begrüßen ist, so bleibt sie doch eine durchaus unzureichende Maßnahme, so lange sich die Freigabe von Saccharin lediglich auf den gewerblichen Verbrauch beschränkt, der sehr große, bisher ungedeckte Bedarf des privaten Haushalts aber unberücksichtigt bleibt. Diese Fernhaltung des Saccharins aus dem Privathaushalt ließe sich verstehen, wenn wir ausreichend Zucker zur Verfügung hätten. Das ist aber nicht der Fall. Sind schon die für den laufenden Verbrauch im Haushalt zugewiesenen Kopfmengen, gemessen am Friedensverbrauch, recht bescheiden, so bleibt für den besonderen, schon in normaler Zeit sehr beträchtlichen, im Kriege noch erheblich gesteigerten Bedarf während der Einmachzeit doch herzlich wenig übrig. Wer sich auf die immer wieder laut gewordenen Versicherungen, daß für die Einmachzeit ausreichende Zuckermengen verfügbar seien, verlassen und im Vertrauen auf diese Zusicherungen auf die Ansammlung entsprechender Mengen verzichtet hat — und das sind doch bis auf verschwindende Ausnahmen nahezu alle privaten Verbraucher —, der sieht sich jetzt in die Zwangslage versetzt, mit den sehr geringen Zusatzmengen, die ihm zugebilligt werden, zu wirtschaften und sich im übrigen auf Konservierungsverfahren einzulassen, die ihm fremd sind und die er, so sehr sie ihm auch von autoritativer Seite als brauchbar und verläßlich dargestellt werden und die anzuwenden daher nur dringend empfohlen werden kann, doch mehr oder minder als gewagte Experimente ansieht. Zum Experimentieren haben aber die wenigsten Neigung, zumal es sich darum handelt, auch mit Obst und den sonstigen Früchten hauszuhalten und sie für den Winter und die Zeit bis zur neuen Ernte aufzubewahren.

Handel, Gewerbe und Verkehr.

(Nachdruck der mit einer Chiffre versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Weitere Preissteigerungen in England.

In seiner Monatsschau gibt der „Economist" am 3. Juni unter Zugrundelegung der von ihm eingeführten Indexziffern an, daß die Preissteigerung fortdauert, und zwar verglichen mit den Preisen von Ende April eine Erhöhung um 129 Punkte aufweist. Gegenüber dem Durchschnitt der Jahre 1901/05, die als Grundlage genommen sind, zeigt sich eine 99prozentige Erhöhung (4319 Punkte gegen 2200 Punkte). Die Ziffern für Mai weisen eine starke Zunahme im Durchschnitt aller Gruppen auf, mit der einzigen Ausnahme der Gruppe, in der sich verschiedene Bedarfsartikel finden. In Einzelfällen ist die Zunahme sehr stark, in anderen Fällen nur unbedeutend. Beispielsweise haben die Preise sich für Getreide, Hafer, Mehl und Reis etwas ermäßigt, sehr stark aber die Kartoffelpreise und etwas weniger die Fleischpreise erhöht. Kohlen für Dampfer sind um fast 70 Punkte gestiegen. die Kartoffelpreise, die um 80 v. H. in diesem Monat höher sind, übersteigen alle Ziffern früherer Monate. Die neue Ernte ist noch nicht so gefördert, daß sie den Preis niederdrücken kann. Rind- und Hammelfleisch sind seit Ende April so gestiegen, daß sie jetzt doppelt so hoch sind wie vor dem Krieg. Man schiebt die Schuld an der Preissteigerung auf Spekulationen der Großhändler und des Fleischtrusts. Im Parlament ist aber festgestellt worden, daß die großen Ansprüche des Heeres die hohen Preise verschulden. Teepreise sind viel höher geworden, auch der Preis für Kaffee ist etwas gestiegen. In der Gruppe der Webstoffwaren findet sich nur eine geringe Preissteigerung und betrifft hauptsächlich Baumwolle. Englische Wolle und Seide sind viel niedriger im Preis, ebenso sind in der Metallgruppe die Preise für Blei, Kupfer und Zinn gesunken. Angebote an Zinn und Blei übertreffen jetzt die Nachfrage. Der Preis der Kohlen für Dampfer ist von Woche zu Woche stark gestiegen und für die besten New Castle-Kohlen wurden Ende Mai 60 sh. pro Tonne bezahlt gegenüber 13 und 14 sh. vor dem Krieg. Auf einen Preisrückgang ist nicht zu hoffen, da der Bedarf der Regierung sehr stark ist. Die Holzpreise sind weiter gestiegen, dagegen die Preise für Gummi, Oel, Oelsaat und Talg etwas gesunken. — Dem „Daily Telegraph" zufolge verbrauchen viele öffentliche Institute Torf an Stelle von Kohlen wegen des Preisunterschiedes. (W.B.)

Wie sie am Kriege verdienen.

Die nachstehende Statistik läßt deutlich erkennen, welch gewaltige Mengen Kriegsmaterial die Vereinigten Staaten der Entente geliefert haben. Die amerikanische Ausfuhr betrug (in Millionen Dollars): 1913: Feuerwaffen 3,9, Patronen 3, Pulver 0,3, Sprengstoffe 0,6, Säuren 0,4, Chemikalien 8,8, Rohstahl 11,8, Stacheldraht 4,3, Stahldraht 4,9, Werkzeugmaschinen 15,5, Stahlfabrikate 19,6, Kupfer- und Aluminiumfabrikate 7,2, Schuhleder 7,8, Stiefel 11, Sattelzeug 0,7, Lastautomobile 1,6, Personenautomobile 25,3, Motorräder 0,8, zusammen 127,5. 1915: Feuerwaffen 12,2, Patronen 24,8, Pulver 66,3, Sprengstoffe 89,1, Säuren 90,1, Chemikalien 39,9, Rohstahl 30,5, Stacheldraht 13,9, Stahldraht 11,9, Werkzeugmaschinen 42, Stahlfabrikate 62,7, Kupfer- und Aluminiumfabrikate 52,6, Schuhleder 26,6, Stiefel 30,6, Sattelzeug 18,2, Lastautomobile 59,8, Personenautomobile 35, Motorräder 2,8, zusammen 709.—.

Das ist allein in diesen Positionen ein Plus gegenüber dem letzten Friedensjahre von 582 Millionen Dollars, gleich 2328 Millionen Mark!

Große Gewinne erzielt auch Japan am Kriege: es hat seine Goldbestände stark erhöht und außerdem einen großen Teil seiner Staatsanleihen in London zurückgekauft. Japan hat nicht nur große Mengen Kriegsmaterial, Munition und Geschütze nach Rußland geliefert, es hat es auch verstanden, seine Absatzgebiete auf Kosten des englischen Handels wesentlich zu erweitern. Das englische Finanzblatt „Economist" meldet auf Grund eines Berichts aus Yokohama, daß Japan in den ersten 18 Kriegsmonaten, also bis Ende Januar 1916, Ausfuhrziffern aufweist, die sich um 5 Millionen Pfund erhöht haben auf fast 99 Millionen Pfund, während die Einfuhr auf 75¼ Millionen Pfund, das heißt um nicht weniger als fast 26 Millionen Pfund herabgegangen ist. Die Zunahme der Ausfuhr betraf hauptsächlich Kupfer, Reis und Baumwollwaren. Große Kriegsgewinne hat besonders die japanische Glasindustrie, weil sie nicht mehr die belgische Konkurrenz in Glasscheiben hat.

Börsen- und Finanzmeldungen.

Berliner Börse.

Berlin, 15. Juni. Die schon gestern an der Börse zu beobachtende Widerstandskraft konnte sich auch heute erhalten und für die in den verflossenen Tagen den regeren Geschäftston angebenden Werte konnten bei gelegentlichen Besitzwechsel bescheidener Beträge leicht erhöhte Notizen erzielt werden. Eine Aenderung in der nahezu vollkommenen Geschäftsstille ist erst nach der Bekanntgabe der Maßregeln zur Verhinderung der unerwünscht übertriebenen Spekulation an der Börse zu erwarten. (W.B.)

*

Berlin, 15. Juni.	(Devisenkurse.)	
Neuyork	Geld 517½	Brief 519½
Holland	Geld 224¾	Brief 225¼
Dänemark	Geld 161¼	Brief 161¾
Schweden	Geld 161¼	Brief 161¾
Norwegen	Geld 161½	Brief 162
Schweiz	Geld 102⅞	Brief 103⅛
Oesterr.-Ungarn	Geld 69.65	Brief 69.75
Rumänien	Geld 86	Brief 86½
Bulgarien	Geld 79	Brief 80

*

London, 14. Juni. (Fondskurse.) Consols 61, Argentinien 98, Japaner 72½, 5% Russen 90¾, Russen 80, Baltimore 96, Canadian 185⅝, Erie 41, Pennsylvania 61⅜, Southern Pacific 104⅜, Union Pacific 145, U. S. Steel 90⅝, Anaconda Copper 17¾, Rio Tinto 62¼, De Beers 11 3/16, Goldfields 1⅝, Randmines 3 9/16, Privatdiskont 4 9/16, Silber 30⅛, Bankeingang 804 000, Bankausgang 708 000 Pfund Sterling. (W.B.)

Paris, 14. Juni. (Fondskurse.) 5proz. franz. Anleihe 88,50, 3% franz. Rente 69, Spanier 97,80, 3% Russen 56,80, 4proz. Türken 59,90, Crédit Lyonnais 1180, Union Parisienne 601, Thomson 630, Baku 1288, Briansk 360, Lianosoff 275, Rio Tinto 1765, Cape Copper 119, China Copper 330, Utah Copper 499, Tharsis 146, De Beers 308, Lena 44,75, Randmines 101,50. (W.B.)

Warenmarkt.

Mannheimer Produktenmarkt.

Mannheim 15. Juni.

Die Notierungen sind in Reichsmark, gegen Barzahlung per 100 kg. bahnfrei Mannheim.

Weizen-Auszugmehl 00	58.—
Weizen-Brotmehl 80 %	Bäckerpreis frei Haus f. Mannheim 40.30
Roggenmehl, mind. 82%	Stadt. festges. vom Kommunalverbd. 37.89

Danksagung.

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme beim Heldentod meines unvergeßlichen Sohnes

Dipl.-Ing.

Hans Schmidt

Leutnant der Reserve

sage ich im Namen der Hinterbliebenen herzlichen Dank.

Karlsruhe, den 16. Juni 1916.

Friedericke Schmidt Wwe., geb. Fieg.

Danksagung.

Allen, die unsern lieben, unvergeßlichen Gatten und Vater bei seinem Heimgang die letzten Ehren erwiesen, seine letzte Ruhestätte mit Blumen schmückten, und tröstend unserer gedachten, insbesondere dem Herrn Kaplan **Baumeister** für seine trostreichen Worte am Grabe sagen innigsten Dank

Namens der trauernden Hinterbliebenen:

Frau Luise Schuhmacher, Wtw.

Trauerbriefe liefert rasch und billig die C. F. Müllersche Hofbuchhandlung m. b. H., Ritterstraße 1.

Unser treuer Mitarbeiter

Herr Alfred Bachstelz

aus Siebleben ist am 28. April auf dem Felde der Ehre gefallen.

Seine vorzüglichen Charaktereigenschaften und seine geschäftliche Tüchtigkeit sichern ihm in unserem Hause für alle Zeiten ein dankbares, ehrenvolles Andenken.

Karlsruhe, 15. Juni 1916.

Albert Glock & Cie.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzl. Teilnahme u. rasche Hilfe, die uns von allen Seiten bei dem schmerzl. Verluste unserer unvergeßlichen Frau u. Mutter

Käthchen Keck

zuteil wurde, ganz besonders dem Hrn. Hofprediger Fischer für seine trostreichen Worte am Grabe, sowie für die schönen Kranzspenden sagen wir herzl. Dank.

Im Namen d. trauernden Hinterbliebenen:

Theodor Keck und Kinder.

Karlsruhe, 15. Juni 1916.

Trauerhüte in größter Auswahl bei

L. Ph. Wilhelm

Telephon 1609. Karlsruhe. Kaiserstr. 205.

Rabatt-Spar-Verein

Herrenalb

Das Paradies des nördl. Schwarzwaldes.

Weltbekannter Kur- und Badeort

für Herz-, Nerven- u. Stoffwechselkranke. 10000 Kurgäste.

Bestes Gebirgsklima. Herrliche Tannenhochwälder.

Städtisches Kurhaus unt. Leitung v. Dr. med. Glitsch. Mod. Einrichtungen. Diätküche.

Kurerleichterungen f. Kriegsteilnehmer. Prosp. d. d. Kurverwaltung.

Spiegel-Schränke, Buffets, Tische und Schreibtische Vertikos, Diwane Federbetten, Bilder gut und billig

H. Karrer

Philippstraße 19.

GOLDWAREN

große Auswahl

National-Schmuck

Fr. Widmann, Goldschmied

Kaiserstraße 223.

Reparaturen an Gold- und Silberwaren werden prompt und sauber ausgeführt.

Städt. Vierordtbad

Schwimmbad.

Für Frauen und Mädchen geöffnet: „Werktags vorm. 9—11 Uhr u. nachm. 3—½5 Uhr, sowie Freitags von 6—8½ Uhr. mit Ausnahme Samstags nachmittags."

Für Herren und Knaben geöffnet: „Werktags vorm. 7—9 Uhr und 11—1 Uhr, nachm. ½5—8½ Uhr. Freitags nachm. ½5—6 Uhr, sow. Samstags nachm. 3–8½ Uhr u. Sonntags nur vorm. 7—12 Uhr. — Mittags von 1—3 Uhr geschlossen."

Leinöl-Ersatz, verwendbar zu Grundierfarben, Spachtelkitt, Wachsfarben, Kammzugtechnik, nichtklebende Anstriche, für verräucherte Flächen u. sonstig. empfiehlt kiloweise u. in Originalgebind. billig Sebastian Münch, Karlsruhe, Baumeisterstraße 50.

Unsere Leser

bitten wir im gemeinsamen Interesse bei Einkäufen oder Bestellungen auf Grund von Anzeigen im „Karlsruher Tagblatt" sich stets auf das

Karlsruher Tagblatt

zu berufen.

Israelitische Gemeinde.

Freitag, 16. Juni: Abendgottesdienst 7.30 Uhr.
Samstag, den 17. Juni: Morgengottesdienst 9.00 Uhr. Nachmittagsgottesdienst 4 U. Sabbatausgang 10.20 Uhr.
An Werktagen: Morgengottesdienst 6.45 Uhr. Abendgottesdienst 7.30 Uhr.

Israel. Religionsgesellschaft

Freitag, den 16. Juni: Sabbat-Anfang 8.15 Uhr.
Samstag, den 17. Juni: Morgengottesd. 8.00 Uhr. Nachmittagsgottesdienst 6.00 Uhr. Sabbat-Ausgang 10.30 Uhr.
An Werktagen: Morgengottesdienst 6.15 Uhr. Nachmittagsgottesdienst 8.30 Uhr.
Sonntag, den 18. Juni: Morgengottesdienst 6.30 Uhr.

Paris — Wien.

(Von unserem früheren Pariser Korrespondenten.)

g. Das Schwelgen in den „Kriegszielen“ bleibt der französische Lieblingssport in diesen Tagen, trotz Verdun, Wirtschaftskonferenz, Parlamentskrise usw. Neulich haben sich auch ganz gemäßigten sozialistisch-radikalen Abrüstungsschwärmer zum Wort gemeldet. Ihr Programm ist sehr hübsch: Alle von uns und den Oesterreichern unterdrückten Fremdvölker sollen befreit werden, nämlich Elsaß-Lothringer, Schleswiger (?), Hannoveraner (?), Polen, Schweizer (?), Tiroler (?), Italiener usw.; Polen soll unter die russische Knute kommen (die Polen werden den französischen Freiheitsschwärmern dankbar sein), Ungarn soll eine eigene Republik werden. Oesterreich als solches soll ganz von der Landkarte verschwinden — sagen die französischen Radikalsozialisten. Und was wird aus den österreichischen Deutschen? Nach Deschanel, Théradame, Regamey, Blondel, Madame Adam ist das sehr einfach: die Deutschen werden ganz kurzer Hand vertschecht, oder sonst verslawt und kommen in das große, unter des Zaren liebevoller Aufsicht stehende Kosakenreich. Die Pazifisten Naguetscher Richtung wollen dagegen den Deutsch-Oesterreichern freistellen, sich in das Deutsche Reich aufnehmen zu lassen. Aber dieses Deutsche Reich soll doch nach dem Willen der Poincaristen und Nationalisten gleichfalls vom Erdboden vertilgt werden? Da kommen denn zum Glück Gelehrte wie der Professor Desdevizes du Dézert und bestimmen, daß die katholischen Gebietsteile des bisherigen Deutschen Reiches mit dem deutschen Oesterreich zu vereinigen sind. Wie das im einzelnen gemacht werden soll, mit solchen Läppereien geben sich die französischen Zukunftsmusikanten nicht ab. Die Hauptsache ist: die Franzosen haben (nach ihrer Meinung wenigstens) bisher immer gesiegt, sie werden auch weiter siegen und werden uns durch den unwiderstehlich lächelnden Poincaré einen zerschmetternd-demütigenden Frieden diktieren lassen.

Uns interessiert bei diesen allerneuesten französischen Verrücktheiten die Art und Weise, wir unsere Verbündeten von den liebenswürdigen Franzosen behandelt werden. Im großen ganzen nämlich schimpft Paris nur auf uns und nur wir sollen auch nach bekannten Rezepten zerschmettert werden. Unsere Verbündeten wurden nur gelegentlich angepöbelt und wurden dann wieder mit einer gewissen Zartheit behandelt. Besonders auffällig war das in den letzten Monaten. Da waren nämlich die schlauen Bierverbändler auf den hübschen Gedanken verfallen, den deutsch-österreichisch-ungarisch-bulgarisch-türkischen Bund zu sprengen; sie glaubten auch ihrem Ziel schon nahe zu sein, als sie plötzlich unsanft in die Welt der harten Wirklichkeiten zurückversetzt wurden und sie merken mußten, daß sie auf einem „Holzwege“ seien. Jetzt rächen sich die Pariser Herrschaften für ihre eigene Dummheit dadurch, daß sie gegen Türken, Bulgaren, Ungarn und Oesterreicher fast ebensoviel Gift und Galle sprühen wie auf uns. Und nun tobt man sich wieder in entsetzlichem Geschrei gegen die Unmenschlichkeit und Barbarei des ganzen Vierbundes aus und will unsere Verbündeten ebenso ausrotten wie uns. Besonders spaßhaft ist die Wut der Poincaristen gegen Oesterreich und Ungarn, denn dieser französische Wutanfall zeigt am besten, welch verrückter Hoffnungen sich die Elyseespekulanten in dieser Beziehung hingegeben haben. Freilich haben die unzurechnungsfähigen Poincaristen einen mildernden Umstand für sich geltend zu machen: sie können darauf hinweisen, daß die englischen Herren und Meister (vor allem anscheinend Grey) sich noch mehr geirrt haben, als die Boulevard-Staatsweisen. So kommt es denn auch, daß die französischen Offiziösen ihre an die österreichische Adresse gerichteten Ausfälle mit heftigen Anzüglichkeiten gegen England mischen. In London glaubt man anscheinend noch, die Zeiten der „traditionellen“ Freundschaft zwischen Wien und London könnten wieder erstehen. Auch in Paris, gab es seit fünfzig Jahren so etwas wie eine „traditionelle“ Freundschaft zwischen Blau-Weiß-Rot und Schwarz-Gelb. Ja, mit den Tschechen glaubten die Pariser sogar in einem besonderen Bundesverhältnisse zu stehen. Heute stellen aber die Elyseeoffiziösen in schmetternden Fanfaren fest, daß Oesterreich „mindestens“ ebensoviel Schuld am Kriegsausbruch und an den „Verbrechen“ des Krieges habe wie Deutschland. Und diesem Verbrechen gemäß soll nun Oesterreich auch vom grimmigen Frankreich gezüchtigt werden. Ob dieser Zornanfall gegen Oesterreich lange dauern wird, ist eine andere Frage. Zunächst jedenfalls soll Oesterreich militärisch-politisch und wirtschaftlich genau ebenso en canaille behandelt werden wie Deutschland.

Vor allem sind natürlich die handels- und zollpolitischen Verfolgungs- und Boykottmaßregeln ebenso gegen Oesterreich wie gegen uns gerichtet. Um auszudrücken, daß die Oesterreicher genau so zu mißhandeln sind wie die Deutschen, haben die geistvollen französischen Politiker das Wort „austro-boches“ erfunden, das ebenso beschimpfend sein soll wie das Wort „boche“ schlechthin. Freilich vor dem Kriege sagte man noch in Paris: zehn Oesterreicher seien immer noch besser, als ein Preuße. Gleich nach Kriegsbeginn äußerte sich aber der französische Patriotismus mit demselben Heldenmut gegen wehrlose österreichische Frauen und Kinder wie gegen deutsche und die österreichisch-ungarischen Geschäftsniederlagen und Läden wurden mit derselben Begeisterung ausgeplündert und verwüstet wie die deutschen. In Wahrheit ist man sich in Frankreich niemals ganz einig gewesen, was die Frage der besten Politik gegenüber Oesterreich-Ungarn anlangt. Der ältere (Edouard) Hervé vertrat immer den Standpunkt, daß Oesterreich über kurz oder lang zerfallen werde, und daß bei dem dann zwischen Germanismus und Slawismus ausbrechenden Kampf Frankreich das entscheidende Wort mitzusprechen haben werde. Heute ist Deschanel, der Präsident der Deputiertenkammer, der einflußreichste Vertreter dieser Richtung. Natürlich sollte Frankreich die Gelegenheit des österreichischen Erbschaftsstreits dazu benutzen, seine Revancheforderungen gegenüber Deutschland durchzusetzen.

Die Nationalisten haben solchen Vorbehalt niemals gemacht, sondern von vornherein die Notwendigkeit betont, mit den österreichischen Slawen, insbesondere den Tschechen, gemeinsame Sache zu machen, um alles Deutsche auszurotten. In Wien war der französische Botschafter Marquis de Reverseaux der Mittelpunkt der österreichischen zentrifugalen Bewegung. Seine Nachfolger, insbesondere Crozier, stellten sich zwar auch dem nach Rußland schielenden Panslawismus zur Verfügung, legten aber den Hauptwert darauf, durch Diensteifer für den englischen Herrn und Meister zu glänzen. Der Vertreter Englands in Wien war bekanntlich aber in den kritischen Jahren vor dem Kriege der berüchtigte Cartwright. Unter Pichon glaubte Frankreich noch seinen Serbenkultus und sein Ueberrussentum mit guten Beziehungen nach Wien vereinigen zu können. Der letzte Triumph dieser Politik war die bosnische Krise und ihre Lösung. Später — insbesondere seit dem zweiten Balkankrieg — opferte Paris alle anderen Rücksichten dem Revanchefanatismus, der eine gewissenlose Ausbeutung der Serbenhetze gegen Deutschland und Oesterreich verlangte. Heute sind die (meist konservativ gerichteten) Franzosen verstummt, die lieber mit Oesterreich als mit Italien und Serbien zusammengehen wollten. Ob sie jemals wieder zu Wort kommen werden? Einstweilen jedenfalls ist die ehemalige „Kleine Entente“ zwischen Paris und Wien nicht wieder herzustellen.

Deutsches Reich.

Die Durchführung der neuen Reichssteuergesetze.

Die vom Reichstag beschlossenen Reichssteuergesetze werden bereits in diesen Tagen vom Bundesrat verabschiedet werden, und da ihr Zustandekommen auf einem Kompromiß zwischen den beiden gesetzgebenden Faktoren des Reichs beruht, ist die Annahme der Gesetze in der vom Reichstage beschlossenen Form durch den Bundesrat selbstverständlich. Die Durchführung aller Gesetze bedarf des Erlasses von Ausführungsbestimmungen, die je nach dem Inkrafttreten der einzelnen Gesetze erscheinen werden. Bereits am 1. Juli d. Js. tritt die Erhöhung der Tabakabgaben in Kraft, die dazu erforderlichen Ausführungsbestimmungen des Bundesrats werden deshalb bereits in kürzester Zeit erscheinen. Für den Frachturkundenstempel und die Zuschläge zu den Postgebühren ist der Zeitpunkt für das Inkrafttreten im Gesetz nicht festgelegt, die Entscheidung darüber ist einer Kaiserlichen Verordnung im Einvernehmen mit den Bundesregierungen vorbehalten. Das Inkrafttreten dieser neuen Abgaben wird davon abhängen, bis wann die Reichsdruckerei in der Lage sein wird, die neuen Stempelmarken und die neuen Postwertzeichen herzustellen. Man darf annehmen, daß bis zum August diese Arbeiten beendet sein werden, so daß von da an die neuen Abgaben zu leisten sind. An Postwertzeichen müssen zunächst solche im Werte von 2½ Pfennig hergestellt werden, um die Zuschläge zu dem Briefporto im Ortsverkehr und zu dem Porto für Postkarten leisten zu können. Außerdem werden naturgemäß bei Neuanfertigung von Postwertzeichen solche im Werte von 15 Pfennig für Briefe und von 7½ Pfennig für Postkarten hergestellt werden. Die Warenumsatzsteuer erfordert ebenfalls eine Reihe von Ausführungsbestimmungen des Bundesrats, deren Erscheinen aber erst im Laufe der nächsten Monate notwendig ist, da die erste Steuererklärung am 1. Januar 1917 für die Zeit vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1916 abzugeben ist. Die Erhebung der Steuer erfolgt durch die Bundesregierung, die damit die Gemeinden oder andere amtliche Stellen betrauen können. In Preußen wird die Erhebung jedenfalls durch die Gemeinden erfolgen, während die süddeutschen Staaten die Erhebung den Rentämtern übertragen dürften. Das Gesetz gibt den die Steuer erhebenden Behörden das Recht, zur Nachprüfung der Steuerklärung Einsicht in die Bücher des Steuerpflichtigen zu nehmen. Von dieser Ermächtigung wird aber nur in jenen Fällen Gebrauch gemacht werden, wo der begründete Verdacht einer unrichtigen Steuererklärung besteht. Im übrigen werden, wie aus den im Reichstag von zuständiger Stelle abgegebenen Erklärungen hervorgeht, die Steuerbehörden angewiesen werden, jede unnötige Belästigung der Steuerpflichtigen durch Nachprüfung auf Grund von Büchereinsicht zu vermeiden. Auch werden die Steuererklärungen zur Umsatzsteuer zu keinen anderen Zwecken, wie etwa statistischen Ermittlungen, Verwendung finden. Alle Beunruhigungen in dieser Beziehung, die im Reichstag zum Ausdruck kamen, sind grundlos. Die Gefahr von Steuerhinterziehungen bei der Umsatzsteuer ist durchaus nicht erheblich, denn in großen Unternehmungen, wo an der Steuererklärung neben dem Inhaber auch Angestellte mitwirken, ist eine unrichtige Deklaration wohl ausgeschlossen, in kleinen Geschäften aber ist der Betrag der Steuern so gering, daß der Nutzen einer unrichtigen Steuererklärung in keinem Verhältnis stände zu dem Risiko der hohen Strafen, die für Steuerhinterziehungen vorgesehen sind. Umfangreiche Ausführungsbestimmungen wird das Kriegssteuergesetz mit der einmaligen Vermögensabgabe erfordern, ihre Bekanntgabe ist aber einstweilen nicht erforderlich, es wird vielmehr genügen, wenn die Vorschriften etwa bis zum November d. Js. veröffentlicht werden.

Die Verlängerung der bayerischen Legislaturperiode.

(Eigener Drahtbericht.)

fr. **München**, 15. Juni. Der Ministerrat hat dem König vorgeschlagen, die Dauer des gegenwärtigen Landtags um ein Jahr zu verlängern.

Neue bundesrätliche Maßnahmen. In der jüngsten Sitzung des Bundesrats gelangten zur Annahme: der Entwurf einer Bekanntmachung über § 24 Abs. 3 der Reichsversicherungsordnung, der Entwurf einer Bekanntmachung über Arbeitsnachweise, der Entwurf einer Bekanntmachung über Einschränkung der Arbeitszeit in Betrieben, in denen Schuhwaren hergestellt werden, der Entwurf einer Bekanntmachung über die Durchführung des § 392 Abs. 3 Nr. 3 des Versicherungsgesetzes für Angestellte zugunsten berufsunfähiger Kriegsteilnehmer und der Entwurf einer Verordnung über das Verbot der Verwendung von Eiern und Eierkonserven zur Herstellung von Farben.

Badische Politik.

Einberufung des landständischen Ausschusses.

Der Großherzog hat den landständischen Ausschuß eingerufen, am 30. Juni 1916, vormittags 11 Uhr, im Sitzungssaale des Finanzministeriums dahier zusammenzutreten und die gesetzlich vorgeschriebene Prüfung der Rechnungen der Amortisationskasse und der Eisenbahnschuldentilgungskasse für das Jahr 1915 vorzunehmen.

Aus Baden.

Amtliche Mitteilungen.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog hat geruht, den Landgerichtsrat Joseph Rosenlächer in Waldshut nach Freiburg und den Amtsrichter Clemens Günther in Schwetzingen nach Offenburg zu versetzen und den ersteren für den Rest des Geschäftsjahres 1916 zugleich zum Untersuchungsrichter beim Landgericht Freiburg zu bestellen, sowie den Landrichter Alfred Stockert in Offenburg unter Belassung im Range eines Landrichters zum Staatsanwalt in Mosbach, den Amtsrichter Dr. Karl Mutschler in Bretten zum Landrichter in Waldshut, den Amtsrichter Eugen Goebel in Offenburg zum Landrichter daselbst, den Gerichtsassessor Dr. Wilhelm Clauß aus Meßkirch zum Amtsrichter in Bretten und den Gerichtsassessor Artur Roth aus Neunkirchen zum Amtsrichter in Schwetzingen zu ernennen.

Unsere Helden.

Den Tod fürs Vaterland starben: Alfr. *Bachstelz aus Siebleben, zuletzt in Karlsruhe, Utoff. August *Kammerer, Inhaber der silb. Verdienstmedaille, von Blankenloch.

Das Eiserne Kreuz erhielten: Erster Klasse: Leutnant d. R. Ludwig *Cloler von Karlsruhe, Hauptmann d. R. *Backhaus, früher Direktor der Süddeutschen Diskonto-Gesellschaft in Pforzheim, Hauptmann Kurt *Beutiel von Waldshut. — Zweiter Klasse: Feldwebel Kaufmann Bernhard *Sitzler von Karlsruhe und Professor Dr. A. *Bergmann von Müllheim.

Gedenktage

des Fernsprech-Doppel-Zugs 56 Karlsruhe, der in Karlsruhe zur Aufstellung gelangte.

14. Juni 1915 Radawa a. d. Lubaczowka (Galizien). Der Doppelzug verbindet den Gefechtsstand der Division (1 Kilometer westlich Radawa) mit den Gefechtsständen der Nachbar-Divisionen, folgt nach Durchbrechung der russischen Stellungen an der Lubaczowka der vorgehenden Infanterie über B. H. Wygoda bis Grobla und hält die Fernsprech-Verbindung zwischen Divisionsstab und den Regimentern während des Kampfes dauernd aufrecht.

Die Zuckerversorgung.

Halbamtlich wird das folgende bekannt gegeben:

Die Zuckermengen, welche für die Monate Mai, Juni und Juli 1916 zur Obstverwertung im Haushalt von der Reichszuckerstelle zur Verfügung gestellt wurden, sind den badischen Kommunalverbänden zugegangen. Diese Zuckermengen können erfreulicherweise nachträglich noch um die Hälfte deshalb erhöht werden, weil infolge des frühen Aufgangs der Weiden ein Teil des als Viehfutter bestimmten Zuckers für die menschliche Ernährung frei wurde. Trotz dieser Tatsache wird beim Einmachen von Obst im Haushalt Zucker nur mit größter Sparsamkeit verwendet werden können. Kern- und Steinobst, namentlich Birnen, Aepfel, Kirschen, Pflaumen und Zwetschgen sollten in großem Umfang ohne Zuckerzusatz durch Dörren haltbar gemacht werden. Auch soweit beim Einmachen von Obst Zucker verwendet wird, was namentlich bei Beerenobst der Fall sein wird, kann in der Zuckermenge wesentlich gespart werden. Durch die Haushaltungslehrerinnen erfolgt zurzeit im Lande eine planmäßige Aufklärung der Hausfrauen über das Einmachen von Obst unter möglichst geringer Verwendung von Zucker. Die Verteilung des Zuckers für die häusliche Obstverwertung ist Sache der Kommunalverbände, welche jedoch dafür Sorge zu tragen haben, daß der Zucker auch tatsächlich zur häuslichen Obstverwertung Verwendung findet.

---

i. **Durlach**, 15. Juni. Nach dem Abschluß des Meldeamts auf 1. Juni zählt die Stadt 15 434 Einwohner. Zu der vom Verband der mittleren Städte Badens in Aussicht genommenen Stiftung von Kriegsbüchereien für die badischen Divisionen wird vom Gemeinderat ein Betrag von 150 Mark genehmigt. In dem von der Stadt erworbenen Gasthaus zum Bahnhof in der Hauptstraße wird eine Kriegsküche errichtet, die anfangs der kommenden Woche unter Mitwirkung des Frauenvereins in Betrieb genommen wird. Die Einrichtung und der damit verbundenen baulichen Veränderungen erforderte einen Aufwand von rund 3000 Mark, der Personalaufwand ist auf 260 Mark pro Monat veranschlagt. Aus dieser Einrichtung, bei welcher ein Eintopfgericht (ein Liter) zum Preise von 35 Pfg. an in Durlach wohnende Personen gleich welchen Standes abgegeben wird, können bis zu 500 Personen gespeist werden. Da auch verfügbare Räume vorhanden sind, kann das Essen auch an Ort und Stelle eingenommen werden. Für Teilnehmer, die das Essen regelmäßig abholen, werden Wochenkarten ausgegeben. In der Fleischversorgung ist das sogenannte Kundensystem eingeführt, zu dem nun ehestens noch die Numerierung der Kunden vorgenommen wird, so daß an den Fleischtagen jeder Familie nach ihrer Nummer die Zeit bestimmt wird, wann sie ihre Fleischwaren bei ihrem Metzger kaufen kann. Wegen Zuweisung von Gemüsen sowohl für die Kriegsküche als auch an den Kommunalverband, sollen alsbald mit den hiesigen Gemüsegärtnern Unterhandlungen gepflogen bezw. Abmachungen getroffen werden.

:: **Wolterdingen** bei Donaueschingen, 15. Juni. Durch Feuer wurde das Anwesen des Landwirts Franz Lecke vollständig zerstört. Von den Fahrnissen konnte nichts gerettet werden. Der Schaden beträgt ungefähr 24 000 Mark.

:: **St. Blasien**, 15. Juni. Großadmiral Dr. von Tirpitz ist hier zum Sommeraufenthalt eingetroffen.

:: **Rhina** bei Säckingen, 15. Juni. Aus dem Rhein wurden die Leichen eines 1½jährigen Kindes und eines 73jährigen Landarbeiters geländet.

a. **Konstanz**, 15. Juni. In Romanshorn ertranken am Samstag beim Einfluß der Aach in den Bodensee zwei Söhne des Beamten Beusch in Salmsach. Sie waren mit einem Kajak auf der Aach gefahren und bei einer scharfen Wendung kippte das Boot. Während der dritte Mitfahrende gerettet werden konnte, ertranken die beiden anderen.

Aus Nachbarländern.

m. **Herrenalb**, 15. Juni. Der gestrige „Bunte Abend“ im großen Saal des Konversationshauses bot treffliche Leistungen des Konzertsängers Weßbecher und des Hofschauspielers Hans Kraus, beide aus Karlsruhe. Komponist Hellmut Kellermann-München begleitete wirkungsvoll vier seiner eigenen Gesänge am Flügel, von Konzertsänger Weßbecher sehr eindrucksvoll wiedergegeben. Kapellmeister Späth offenbarte in einem Hubayschen Violinsolo hochentwickelte Technik und führte die Kurkapelle in wohlabgerundeten Musikstücken unter reichem Beifall.

Der Badische Pfarrverein

feierte am 12. l. Mts. durch eine Feier im „Friedrichshof“ sein Silber-Jubiläum. Auf eine vertrauliche Sitzung der Vertrauensmänner, zu der nahezu alle Diözesen ihre Vertreter geschickt hatten, folgte die Hauptversammlung, zu der auch der Oberkirchenrat seine Vertreter entsandt hatte, und zwar Wirkl. Geh. Rat Exzellenz Dr. Uibel, Prälat Schmitthenner, Oberkirchenrat Mayer u. Oberkirchenrat Sprenger.

Den Beginn machte eine warme und packende Ansprache von Stadtpfarrer Hesselbacher in Karlsruhe über 1. Kor. 12. 26.

Hierauf gab der Vorsitzende, Pfarrer Weymann aus Hagsfeld, nach einer Begrüßung der Ehrengäste und zahlreich erschienenen Mitglieder einen Ueberblick über die 25jährige Arbeit des Vereins, der sich als ein Segen für Pfarrstand und Kirche erwiesen: durch die Vereinigung aller Geistlichen ohne Unterschied der Richtung hat er zum Ausgleich der Gegensätze beigetragen, durch die Hilfskasse mancherlei Not gesteuert, in seinem Studien- und Töchterheim den Kindern aus Pfarr- und anderen Häusern eine Heimat geboten, durch seinen Presseverein der Verunglimpfung des Standes und der Kirche gesteuert, durch Herausgabe einer Statistik über alle Pfarreien Auskunft über diese gegeben, dazu aber zu jeder Zeit sich die Förderung der geistlichen und leiblichen Interessen des Standes angelegen sein lassen. Ehrend wurde auch der im Felde gefallenen Amtsbrüder gedacht. Namens des Oberkirchenrats dankte der Präsident desselben für die Einladung, dem Verein herzliche Segenswünsche zu weiterem Gedeihen überbringend.

Im Mittelpunkt der Sitzung stand der Vortrag des Vereinsmitgliedes, Geh. Kirchenrat Prof. D. Bauer in Heidelberg, Direktor des Evang. Predigerseminars an der Universität. Er sprach über das Thema: „Der theologische Nachwuchs nach dem Krieg.“ In zweistündigen Ausführungen, die sich auf reiches statistisches Material und eine scharfe Beobachtung der Verhältnisse stützten, gab der Redner einen Ueberblick über das Auf und Nieder der Theologiestudierenden an der Universität Heidelberg während der letzten 100 Jahre, dabei stets den äußeren und inneren Gründen der Schwankung nachgehend. Erfreulich war es dabei, zu hören, daß der Besuch der Heidelberger Universität besonders in den letzten Jahren stets wuchs und daß der Zugang der Geistlichen in der Landeskirche allmählich den Abgang überstieg, so daß auch die Verluste im Krieg keinen Anlaß zur Befürchtung eines Mangels an Arbeitskräften geben. Des weiteren wurde der Weg zur Werbung um einen tüchtigen Nachwuchs gezeigt. Groß ist auch die Anteilnahme der Heidelberger Theologiestudierenden am Heeresdienst: von 185 Immatrikulierten sind 137 in Uniform, eine beträchtliche Anzahl ist gefallen, ein Zehntel der gefallenen Studenten sind Theologen. Zum Schluß zeigte der Redner, wie den heimkehrenden Theologen die Rückkehr zum Studium und der Weg zum Examen erleichtert werden kann, wobei aber vor allem festgestellt wurde, daß der Forderung einer wissenschaftlichen Vorbildung kein Abbruch geschehen darf. In einzelnen Fächern können Förderkurse eingerichtet, auch Repetitionskurse in den Ferien eingerichtet werden, sogen. Staffelexamen, d. h. jeweils Examen in einzelnen Fächern können Entlastung bringen u. a. m. Es soll an alle Theologiestudierende ins Feld ein Merkblatt gehen, das diese aufklärt und ihnen Mut macht.

Im Anschluß sprach Exz. Dr. Uibel seine Freude darüber aus, daß die letzte Ausbildung der Theologen bei Herrn D. Bauer in so gediegenen Händen liege. Hohe Anerkennung hatte er des weiteren für den idealen Beruf eines Pfarrers. Die Mitteilung, daß den im Feld stehenden Theologen die Zeit des Heeresdienstes nach bestandenem Examen als Dienstzeit angerechnet werden soll, wurde mit großem Beifall aufgenommen. Ebenso fand die Zulassung einer Dame zum ersten theolog. Examen volles Verständnis und Zustimmung. Diese Zulassung zum Examen bedeutet keineswegs auch eine solche zum Pfarramt; aber in Anbetracht dessen, daß Damen als Religionslehrerinnen und in der Arbeit der Inneren Mission sehr willkommen sind, sollen, wobei freilich von Fall zu Fall entschieden wird, auch weiterhin in Baden Damen zum theologischen Examen zugelassen werden.

Prälat Schmitthenner hatte warme Worte der Anerkennung für den Dienst, den 15 Missionare der Baseler Missionsanstalt unserer Landeskirche tun, und sagte weitestes Entgegenkommen für die aus dem Feld zurückkehrenden Theologen zu. Den Schluß machten einige geschäftliche Anliegen. Der seitherige Vorstand: Pfarrer Weymann in Hagsfeld, Pfarrer Hau in Wieblingen und Pfarrer Speverer in Rastatt wurde einstimmig wiedergewählt. Von Dekan D. theol. Ludwig in Baden-Baden, dem Gründer des Vereins und dem einzigen noch lebenden Mitglied des einstigen Vorstandes, waren schriftlich herzliche Glückwünsche eingelaufen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Die Seeschlacht des Kapitänleutnants Iwan Gabrilow.

Von Alfred Bratt.

Die erste Seeschlacht, die der kaiserlich-russische Kapitänleutnant Iwan Gabrilow mitmachte, war auch seine einzige. Ein zweites Mal dürfte Herrn Gabrilow kaum Gelegenheit geboten werden, an einem Gefecht aktiv teilzunehmen. Das heißt — in Rußland kann man ja nichts mit Bestimmtheit wissen. . . .

Wie die Angelegenheit, die an den offiziellen Stellen streng geheim gehalten wurde, dennoch durch die Indiskretion einiger Kameraden Iwan Gabrilows in russischen Marinekreisen bekannt wurde, brauchen wir nicht näher auszuführen, da wir nicht ebenso geschwätzig sein wollen, wie die besagten Herren. Darum nennen wir den Helden auch Iwan Gabrilow, trotzdem er in Wirklichkeit einen anderen Namen trug.

Das Abenteuer an sich erscheint uns aber psychologisch interessant und auch bezeichnend genug, um in Kürze wiedergegeben zu werden.

Iwan Gabrilow entstammte einer ziemlich angesehenen, nicht sehr vermögenden Familie in Südrußland. Seine Mutter war eine Petersburgerin, eine Vertreterin jenes Frauentyps, dessen Herkunft mit einem ebenso geheimnisvollen wie nicht ganz reinlichen Schleier umgeben zu sein pflegt. Sie hatte Locken von jener mild leuchtenden blonden Farbe und Augen von jenem sanften Blau, wie man es manchmal bei Großstadtkindern findet, deren Blut und Seele von den schreckhaften Berührungen mit der Tiefe dunkler Vorstadtviertel angesteckt wurden. Aber der schöne Gregorjewitsch Gabrilow, Iwans Vater, hatte sich in dieses Mädchen verliebt und sie ohne lange Ueberlegung geheiratet. Der frühe Tod der Frau veranlaßte Gregorjewitsch, in seinem Beruf als Seeoffizier in den Wirren des Russisch-Japanischen Krieges Vergessen zu suchen. Er fuhr mit dem berühmten Geschwader des Admirals Roschdestwensky aus und blieb wie die meisten seiner Unglücksgenossen auf ewig in den unergründlichen Gewässern des fernen Ostens.

Iwan war zu jener Zeit noch ein Knabe und besuchte die russische Marinekadetten-Schule. Mit dem schwermütigen Gemüt des Vaters und dem verderbten, durch Proletariergenerationen geschwächten Blut der Mutter behaftet, ging Iwan schweigsam und schwächlich den herkömmlichen Weg. Er war der Letzte seines Stammes, und das furchtbare Ende seines Vaters schwebte wie ein Gespenst von schreckhafter Vorbedeutung über seinem Haupte. Als mit Kriegsausbruch ein Regen ebenso dringlicher wie leichtfertig vorgenommener Beförderungen die russische Marine beglückte, kam auch Iwan über Nacht auf der Rangstaffel vorwärts. Er nahm dieses Ereignis, wie er eigentlich alles im Leben nahm: gleichgültig, ohne sich ernsthafte Gedanken darüber zu machen, mit einem befangenen, fast furchtsamen Lächeln.

Mit einer Anzahl gleichaltriger Kameraden nach der russischen Küstenfestung X. versetzt, durchlebte Iwan Monate bangen Harrens, deren nervenzersetzende Einförmigkeit durch anstrengende Trinkgelage nur noch empfindlicher gemacht wurde. Man war in ständiger Erwartung des Feindes, man schoß auf Wolken, die man für Luftschiffe hielt, und auf Schifferfahrzeuge, in denen man feindliche Patrouillenboote zu erkennen glaubte. Die ganze Besatzung der Festung war durch das ewige Warten, durch Alkohol, Weiber, ein schlechtes Kommando und das bohrende Gefühl der Unsicherheit in eine nicht gerade vorteilhafte Verfassung des Körpers und Geistes geraten.

Nach sechs dieser Art durchlebten Monaten ward Iwan die Ehre zuteil, als kommandierender Kapitänleutnant auf ein kleines Torpedoboot ältester Konstruktion zu kommen. Eine Anzahl von Offizieren hatte sich durch gute Verbindungen von derlei Befehlen zu schützen gewußt, außerdem war das Boot wie gesagt, alt und nicht gerade mehr sehr kostbar . . . so war die Berufung Iwan Gabrilows durchaus nichts Erstaunliches.

Zuerst legte Iwan in seiner neuen Stellung einiges Interesse an den Tag. Als er aber die Mannschaft besichtigt und den lästerlich traurigen Zustand des Bootes festgestellt hatte, fiel er in seine gottergebene Stumpfheit zurück. Doch bei den einsamen und im flatternden Nebel schauerlichen Streiffahrten, die er nunmehr Nacht für Nacht unternehmen mußte, begann eine ganz seltsame Empfindung sich seiner zu bemächtigen. Er ward von einer Art gespenstischer Erregung ergriffen, die durch die unablässig bohrende Erinnerung an seine hohle Jugend immer heftiger wurde. Und dann kam noch etwas: wenn Iwan nachts auf der Kommandobrücke stand, um sich die alles verhüllende, lauernde Dunkelheit, über sich den geisterhaft zerfetzten Wolkenhimmel, unter sich die Planken des aus betrügerisch morschen Material gefügten Schiffes, glaubte er, die unsicher verschwimmende Gestalt des Vaters vor sich auftauchen zu sehen. Und eines Nachts begriff er, daß diese Visionen bedeuteten, daß er als ein Opfer seines Blutes und der herrschenden Kaste wehrlos einem furchtbaren Ende preisgegeben sei. Von da ab hielt Iwan sich noch verschlossener und in Dumpfheit befangener als je zuvor. Er sah sein ganzes Leben als ein Symbol: er selbst, der Letzte einer hoffnungsleeren Rasse, war das russische Volk, das zu stumpf geworden ist, um sich aufzulehnen; der Krieg, das war das Verhängnis des Reiches; und das von der Gewinnsucht schwindelhafter Lieferanten zerzauste Boot war das Sinnbild des herrschenden Geistes.

In dieser Stimmung fuhr Iwan eines Abends aus, um eine befohlene Erkundung durchzuführen. Von ungenannter Stelle war die Nachricht gekommen, daß der Angriff einer deutschen Flottille zu erwarten sei. Das russische Geschwader blieb gefechtbereit im Hafen, Iwans Boot und noch drei andere Torpedoboote wurden in die brausende See hinausgesandt, um das Herannahen des Feindes auszuspüren.

Die Nacht war von Wolken durchjagt, von Regen durchsprüht, von Sturm durchheult. Hohe Wellen warfen das Boot hin und her, daß es in seinen brüchigen Fugen krachte. Der Nebel wurde dicht wie ein Tuch und ließ nicht die Hand vor den Augen erkennen. Der Mond verkroch sich hinter dunklen, gezackten Ungetümen. Und aus jedem sausenden Sturmton glaubte man ein drohendes Signal zu vernehmen, in jedem Wasserberg von Gischt und Schaum glaubte man den gefürchteten unfaßlichen, unerforschlichen, verderbenbringenden Feind zu erblicken.

Der Kapitänleutnant Iwan Gabrilow tappte auf dem Boot umher, um ordnungsgemäß zu inspizieren. Die Mannschaft war stumm wie er selbst. Die Gesichter waren unnatürlich bleich, unwirklich und verzerrt. Man ahnte Flüche, ohne sie zu hören. Die Geschütze waren feuerbereit. Die Lichter waren abgeblendet. Der schmale Rumpf des Bootes rollte schwer; bald schien er nach Steuerbord, bald nach Backbord zu kentern, richtete sich jedoch stets wieder auf unter dem treibenden Druck der Maschinenkraft... Im Kesselraum, in dem die Luft vor Hitze sichtbar zu stehen schien, schwangen fettriefende Kolben um rotterende Radachsen, der Hochdruck steigerte die Energien bis zur Grenze der gewaltsamen Entladung, die Glühkohlen stürzten lohend zwischen die Eisenplatten der Heizwände, die Verschlußschrauben, Rohre und Ventile sangen von gesättigtem Widerstand. Es sang überall aus diesen von Feuerreflexen und Oelgestank umdunsteten Metallteilen; aus dem Wirbeln der Achsen, dem Aneinandergleiten polierter Eisenteile, aus dem explosiven Schnauben in dem Dampfbehälter, aus dem Prasseln in den Kohlenfängen; aus allen Ecken, Tiefen und Fugen des stöhnenden Schachtes tönte und sang es. Aber es war kein froher, wild-heißer Gesang; es war mehr ein Rütteln, Zischen und Röcheln, der Sang einer schlechten, ungepflegten, fehlerhaften Maschine...

Iwan Gabrilow war wieder auf Deck geklettert und stand auf dem durch die heftige Schlingerbewegung schwingenden Kommandosteg. Der Luftzug zerrte an seinem Oelzeug und fegte sein Haar unter der Mütze hervor. Eiseskälte sprühte ihm ins Gesicht und blieb wie tausend spitze Splitter in der Haut stecken. Er hatte die Arme gegen eine Eisenstange gestemmt und starrte in die Brandung, die das Boot hoch warf und dann einen gurgelnden Abgrund aufriß, um es in die Tiefe zu schlingen.

Stunde um Stunde verging. Der Sturm blieb Sturm, die Gischtkämme blieben schäumendes Wasser — der Feind war nicht zu sehen. Aber je mehr die Zeit verrann, je undurchdringlicher der Nebel wurde, desto bestimmter meinte Iwan Gabrilow die todbringende Nähe des Feindes zu verspüren. Die wirren Gedanken zuckten wie Schwefelblitze in seinem gepeinigten Hirn, er witterte, und wußte nicht was. Er ließ den Kurs ändern, fuhr kreuz und quer, bis vom Steuermann zum letzten Maat niemand mehr Bescheid zu wissen schien. Es war, als stampften sie führerlos, wehrlos durch die Unendlichkeit.

Und da begann Iwan plötzlich nachzudenken. Es war lange her, daß er dies nicht so kaltblütig und logisch getan hatte. Er dachte an die Eltern, an den ertrunkenen Vater, an das verzehrte, erstarrte russische Volk, an sich selbst an Bord des Bootes, und er schüttelte stumm den schmerzenden Kopf.

Und dann packte ihn jäh der heiße Wunsch, jetzt, gerade jetzt der erwarteten Gefahr zu begegnen, um zu kämpfen und zu sterben, um nur einmal in seinem Leben wirklich etwas zu tun. Und im nächsten Augenblick schon tauchten aus der Nacht schwache Lichtstreifen auf. Jetzt... jetzt ist's so weit, dachte Iwan mit einer Art selbstmörderischen Triumphes. Und er glaubte köstlich berauscht zu sein, als er den ersten Befehl zum Feuern gab.

Es war ein heftiges, ununterbrochenes, knatterndes Fechten. Das Boot wurde mehrmals getroffen und begann zu sinken. Und Iwan bebte in seinem Rausch, als es sank.

Dann aber ertönte auf der gegnerischen Seite eine donnernde Explosion. Und in der Feuergarbe, die zum Himmel emporstieg, erkannte Iwan das brennende Admiralschiff des russischen Geschwaders, den russischen Hafen!... Auf Irrwegen zurückgekehrt, hatte er die eigene Macht für den Feind gehalten, und der Geschwaderbesatzung war es ebenso gegangen. Wieder tauchte alles in Dunkel, und als Iwans Körper das Wasser berührte, hatte er zum ersten Male das heiße Bewußtsein, ein lebender Mensch zu sein . . .

Der merkwürdige Kampf Rußlands gegen Rußland hatte mit dem Untergang des Torpedobootes und mit einer schweren Explosion an Bord des Admiralsschiffes geendet.

Iwan Gabrilow aber war es nicht beschieden, unterzugehen. Er wurde gerettet und kam vor das Kriegsgericht, das ihn in den Kerker nach Schlüsselburg schickte.

Und als die Türe der Zelle in der düsteren Schlüsselburg hinter Iwan zufiel, seufzte er erschöpft und befreit auf, in dem Gefühl, endlich von der Welt geschieden zu sein, die er niemals verstanden hatte und niemals verstehen würde..

Allerlei.

Hundert Jahre Stahlfeder. In diesem Jahre können wir den hundertsten Geburtstag eines kleinen Instruments feiern, dessen Jubiläum in der heutigen Zeit zwar keinen Anlaß zu großem Tintenverbrauch geben wird, das selbst aber seit hundert Jahren ganze Ströme von Tinte hat vergießen lassen. Es handelt sich um die Stahlfeder, die jüngere Schwester der Gänsefeder, die vor hundert Jahren nicht gerade das Licht der Welt erblickt, aber doch jene Verbesserung erfahren hat, die ihren allgemeinen Gebrauch ermöglichte. Metallfedern aus Kupfer- und Bronzeblech waren freilich schon den Römern bekannt und wurden von ihnen benutzt. Sie waren aus dünnem Blech geschnitten und dann aufgerollt, besaßen aber keine Elastizität und gerieten im Mittelalter, als die Vogelkielfeder und insbesondere die Gänsefeder aufkam, in Vergessenheit. Trotzdem wird vom 15. bis zum 18. Jahrhundert des öfteren über Versuche berichtet, der Metallfeder wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen. Aber über vorübergehende Erfolge kamen alle diese Versuche nicht hinaus, und erst mit Senefelders Erfindung beginnt der Siegeslauf der Metallfeder. Neben Senefelder wird allerdings auch der in der Literatur häufig genannte Joh. Heinrich Bürger aus Königsberg als Erfinder der Stahlfeder genannt. Historisch fest steht aber, daß Aloys Senefelder, der Erfinder des Steindrucks, der erste war, der aus härtenem, federndem Stahl ein brauchbares Schreibwerkzeug herstellte. Er hatte zu diesem Zweck gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Feder seiner Taschenuhr in kleine, sorglich gespaltene Stahlspitzen zerschnitten, die er auf einem runden Holzstäbchen befestigte und zum Schreiben auf Lithographiesteinen benutzte. Senefelder verkaufte in der Folge seine Erfindung an die Engländer, und J. Alexander aus Birmingham war der erste, der auf Grund der Senefelderschen Anregung die ersten Stahlschreibfedern fabrikmäßig herstellte. Das geschah im Jahre 1816; aber die englischen Federn hatten zunächst mit einem Vorurteil zu kämpfen, das ihnen den Weg sehr erschwerte. Erst als Josiah Mason in Birmingham besondere Maschinen für die Fabrikation erfand, die eine verbesserte Herstellung der Stahlfeder ermöglichten, gewann ihre Anwendung an Boden. Aber erst von 1830 an kann man in England von einer wirklichen fabrikmäßigen Erzeugung der Stahlfeder reden. Sie war vorher ein Luxusartikel und wurde fast nur als Spielerei betrachtet. Allerdings glaubte sich ein Fabrikant in Boulogne als Wohltäter der Schriftsteller betrachten zu dürfen und schickte seine Stahlfedern an die berühmtesten Autoren der Zeit. Als Gegenleistung erbat er sich von den Betreffenden ein kurzes Autogramm, und so kam er dank seiner Fabrikation zu einer Sammlung von Autographen, unter denen sich als wertvollste Stücke Briefe von Lord Byron, dem älteren Dumas und Rossini befanden. Im Jahre 1856 ging S. Blanckertz aus Jüchen am Rhein daran, in Berlin die erste deutsche Schreibfederfabrik zu gründen, die es sich angelegen sein ließ, durch eine reiche Auswahl von Formen jeder Hand und Handschrift eine passende Feder zur Verfügung zu stellen. Von nun an nahm die deutsche Stahlfederfabrikation einen Aufschwung, der sie die englische bald überflügeln ließ. Erhielt doch bereits im Jahre 1862 auf der Londoner Weltausstellung eine deutsche Fabrik den höchsten Preis, der überhaupt vergeben wurde; die Große Medaille. Seither hat die deutsche Stahlfeder auf dem Weltmarkt ihren Ruf und ihre Vorzugsstellung behauptet, und sie ist heute die angesehenste unter ihresgleichen.

„Und sie bewegt sich doch!" Der französische Senator Berenger, einer der wenigen Franzosen, dessen Hirn nicht völlig von der Kriegspsychose umdunkelt ist, vergleicht das Bemühen der französischen Presse, die Aktivität der Zentralmächte abzuleugnen, mit „der Hartnäckigkeit der Kardinäle, die im Namen der Heiligen Schrift die von Galilei behauptete Bewegung der Erde abstritten". Der mutige Senator führt in der „Action" weiter folgendes aus: „Deutsche Seeoffensive im Skagerrak, bulgarische Offensive bei Rupel, österreichische gegen Italien, deutsche Ueberoffensive bei Verdun, das ist die Bilanz der letzten Maiwoche. Braucht es noch mehr, um einzusehen, daß es unsere Feinde sind, die die allgemeine Offensive zuerst entfesselt haben?"

Die russischen Mütter. Njekrassow, der volkstümlichste Dichter des russischen Dorfes und des Fabrikdorfes, hat ein paar nüchterne und doch so ausdrucksvolle Verse den Kriegsmüttern gewidmet, den heiligen herzinnigen Tränen, die das Mutterauge weint:

„Les' ich im grausen Kriegsbericht
Von neuen Opfern — faßt mich Trauern;
Doch gilt dem Freund, der Witwe nicht,
Auch nicht dem Helden mein Bedauern . . .
Einst tröstet sich die Witwe doch,
Des Freundes wird der Freund vergessen —
Doch gibt es eine Seele noch,
Die nie vergißt, was sie besessen! . . ."

Kriegshumor. Mama hat ein gutes Herz; jetzt wollte sie sogar das liebe alte Familienerbstück, unsere Orgel, wegschenken. Die Orgel schien allerdings sehr verstimmt darüber, daß man sie aus ihrer Ruhe aufgestört hatte, aber es half ihr nichts; sie wanderte in ein Soldatengenesungsheim. Und vierzehn Tage später zeigt uns Mama freudestrahlend ein Dankschreiben von der Lazarettverwaltung in M., in dem es u. a. heißt: „Ihre uns gesandte Orgel wirkt geradezu Wunder; noch ist sie keine zehn Tage im Haus und schon haben sich zwölf unserer Patienten freiwillig wieder an die Front gemeldet." Wir rieten Mama, die Orgel nun weiter an eine Entlausungsanstalt zu schenken, vielleicht liefen die Läuse dann auch von selbst davon. — In einem Lazarett soll den Verwundeten Gelegenheit geboten werden, sich durch Flecht- und Laubsägearbeiten die Zeit zu verkürzen. Auf die Frage des Arztes an einen biederen Sachsen, der wegen einer Fußverletzung in Behandlung, ob er sich lieber mit Flecht- oder Laubsägearbeiten beschäftigen wolle, erhält er die prompte Antwort: „Lieber Flechtarbeiten, Herr Doktor, denn uff de Beeme kann ich doch nicht klettern!" (Jugend.)

Unser Schlachtvieh einst und jetzt.

Von M. A. von Lüttgendorff.

Das Rind, das heute so im Vordergrunde unseres wirtschaftlichen Lebens steht, ist ein alter, treuer Gefährte und Helfer des Menschen. Es hat dem Urmenschen gedient, es hat sich züchten und veredeln lassen, wie es der Mensch im Laufe der Zeiten brauchte für seine sich immer steigernden Ansprüche, und es gehört heute zum wichtigsten Bestande eines geordneten staatlichen Wirtschaftslebens. Schon am Ende der Tertiärzeit treten Rinder auf. Später, in der Eiszeit, begannen die ersten Menschen wahrscheinlich schon verhältnismäßig bald, das Rind, wenn auch natürlich noch ohne Zucht oder Zähmung, für sich zu benutzen, zumal da sie auch schon Wildziegen und Schafe einfingen. Wann und von wem die eigentliche Zähmung der Rinder erfolgte, ist noch ungewiß. Aber jedenfalls hat die Domestizierung insofern schon zu jener Zeit begonnen, als man die Tiere daran gewöhnte, bei Bedarf sofort Milch zu geben. Die Kuh des Urrinds gab nämlich immer erst dann Milch, wenn das Kalb eine zeitlang getrunken hatte, und dann auch nicht allzuviel. Erst dadurch, daß der Mensch durch häufiges Melken die Milchdrüsen der Tiere reizte, gewöhnten sie sich mit der Zeit daran, mehr und mehr Milch zu erzeugen und sich auch sofort, d. h. ohne daß das Kalb vorher trank, melken zu lassen.

Die ersten Viehzüchter waren die Pfahlbauern, die neben dem bereits gezähmten Rind auch Ziegen, Schafe und Schweine hielten. Bei den Germanen spielte die Viehzucht schon eine ziemlich große Rolle, und das nicht große, aber kräftige, sehr milchreiche und gut gemästete germanische Alpenvieh war bei den Römern sehr geschätzt, wie auch das Schweinefleisch, das sie sich als Rauchfleisch und westfälischen Schinken, da die Germanen sich aufs Räuchern und Pökeln besonders gut verstanden, als große Delikatesse eigens aus Deutschland kommen ließen. Die Germanen liebten eine gute Fleischbrühe; das Fleisch wurde häufig gesotten und mitsamt der Brühe und viel daraufschwimmendem Fett — auch geräucherter Speck war sehr beliebt — verzehrt. Ein Lieblingsessen der Germanen war lange Jahrhunderte hindurch das Pferdefleisch; allein die mittelalterliche Kirche steuerte diesem, ihr allzu heidnisch scheinenden Brauch sehr energisch, indem sie das heute noch vielfach bestehende Vorurteil gegen das im Grunde nahrhafte Pferdefleisch aufbrachte. Das Mittelalter mit seinen vielen Kriegen brachte die deutsche Viehzucht um ein gutes Stück zurück, und als sie sich dann allmählich wieder erholt hatte, versetzte der dreißigjährige Krieg ihr wieder einen tüchtigen Stoß. Aber seit dieser Zeit hat sie sich ständig gehoben, und man braucht heute wohl keinem Deutschen zu sagen, daß Deutschland in der Erzeugung von Schlachtvieh neben jedem anderen Lande Europas glänzend bestehen kann.

Am schwierigsten und kostspieligsten ist die Zucht des Rindes, schon deshalb, weil es einer jahrelangen — das weibliche Rind ist erst nach zwei Jahren, der Bulle erst nach anderthalb Jahren fortpflanzungsfähig — sorgfältigen Fütterung und Pflege bedarf, bis es schlachtreif und ertragsfähig wird. Unser deutsches Rind stammt von drei Urrindrassen ab, unter denen sich der, schon in den Nibelungen erwähnte Ur oder Auerochs, sowie eine hinterindische Art, der Banteng (Bos sondaicus), der Stammvater des bekanntlich seinerzeit zur Kreuzung mit dem deutschen Rind benützten Zebu, befinden. Das Rind braucht drei bis fünf Jahre zu seiner Entwicklung und kann bis zwanzig Jahre alt werden. Bis zu seinem vierten Jahre, in dem das Milchgebiß endgültig von dem bleibenden abgelöst wird, ist sein Alter leicht an den Zähnen zu erkennen. Später aber ist das viel schwieriger, und es gelingt mit Sicherheit immer nur dem erfahrenen Viehzüchter.

Als wichtiges Schlachtvieh kommt auch das Schwein in Betracht, das von unserem Wildschwein und vom asiatischen Bindenschwein abstammt und auch schon von den Pfahlbauern hoch geschätzt wurde. Die eigentliche und heute übliche Schweinemast, die z. B. verlangt, daß ein gut gefüttertes Schwein im Tag um ein Pfund zunimmt, ist natürlich späteren Ursprungs. Der Feinschmecker gibt bekanntlich dem Fleische des Span- oder Milchferkels, d. h. des männlichen Tieres, das noch gesäugt wird, den Vorzug; den Marktwert des Schweines bestimmt hauptsächlich die Beschaffenheit des Rückens und der Schinken, sowie der Fettreichtum. Das brave Schwein besitzt aber auch andere Eigenschaften. Als der menschenfeindliche und von steter Todesfurcht gepeinigte französische König Ludwig XI. in seiner letzten Krankheit lag, ließ er sich durch eine Anzahl von mit prächtigen Leibröcken, Hüten und Degen bekleideten — Ferkeln erheitern, die man zum Tanzen abgerichtet hatte. Ein eifriger Organist komponierte zu dem Ferkelballet sogar eine Art naiver Musik, die auf eigens hierzu hergestellten Querpfeifen, die das Grunzen nachahmten, gespielt werden mußte.

Die Schafzucht wurde schon vom Höhlenmenschen betrieben, noch lange, ehe er das Eisen kannte. Die Abstammung des Hausschafes führt wahrscheinlich auf mehrere Schafrassen zurück, darunter auf das asiatische Steppenschaf und das afrikanische Mähnenschaf. Das schmackhafteste Fleisch liefert der Hammel oder Schöps, sowie das Jungtier, das man innerhalb des ersten Lebensjahres als Lamm bezeichnet, beides Fleischsorten, die allgemein geschätzt werden. In dem Küchenzettel, den König Friedrich Wilhelm I. für den Kronprinzen zusammenstellte, befinden sich denn auch zwei Hammelgerichte: Hammelkarbonade mit grünen Erbsen und Hammelbraten mit Gurkensalat.

Die Ziege, deren Zucht gerade jetzt nicht warm genug empfohlen werden kann, besitzt ihre Stammform in einer in Kleinasien und auf Kreta lebenden Ziegenrasse. Deutschland besitzt ungefähr drei Millionen Ziegen, die allerdings vielfach der Milch wegen gehalten werden, da der durchschnittliche Jahresertrag einer Ziege 500 Liter beträgt; doch auch als Fleischtier darf die Ziege nicht zu sehr unterschätzt werden, namentlich was das Fleisch der jungen Tiere, der Zicklein oder Kitzlein betrifft, das einen ausnehmend feinen Braten liefert. Auch die Ziege war bereits ein Genosse des Eiszeitmenschen. Ihre Zucht ist leicht, verlangt geringe Anschaffungskosten und wenig Platz, doch können die Tiere bei ungenügender Beaufsichtigung durch Abfressen der jungen Triebe viel Schaden anrichten. Eine hübsche Ziegengeschichte berichtet übrigens Chamisso. Als er auf seiner Weltreise nach den Südsee-Inseln kam, berichteten die Eingeborenen von großen Vögeln, die die Europäer hingebracht hätten. Die Vögel stellten sich als — Ziegen heraus, die den Insulanern bisher unbekannt gewesen waren.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg